

Kultur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **14 (2007)**

Heft 158

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

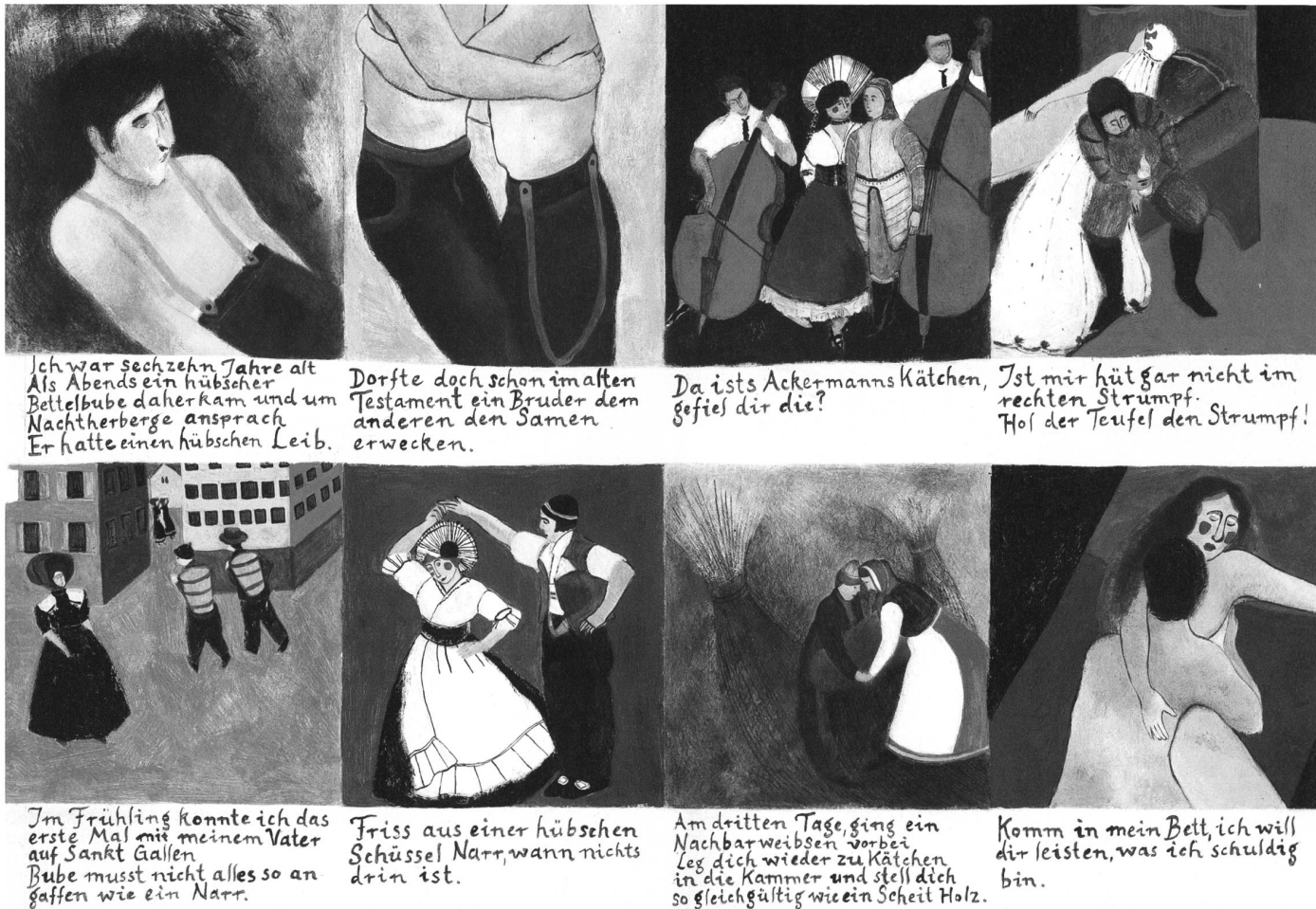
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Janis Heezen zeichnete Bräkers «Liebesritter Jausen».

LÄNDLICH, BÖS UND BR

Der Comicband «Schattenhalb» erzählt sieben bekannte Toggenburger Geschichten aus acht Jahrhunderten neu. Obwohl die sieben Ostschweizer Zeichnerinnen und Zeichner selber nicht aus dem Toggenburg stammen, ist das Buch gelungen. Oder gerade deswegen. von Bettina Dyttrich

«Solange der Austausch zwischen traditionellen Sachen und dem, was man progressiv nennen würde, hin und her ging, war in der Schweiz auch zwischen Landschaft und Stadt recht viel los. Aber in den letzten Jahren ist dieses Gleichgewicht zerstört worden, die Vereinfacher, die Nationalkonservativen haben das Ländliche besetzt.» Peter Weber, 2004

Es gibt keine linken WGs auf dem Land mehr, zumindest nicht in der Deutschschweiz. Es gibt kaum noch linke Kulturaktionen ausserhalb der Städte. Das Programm der alternativen Landbeizen, die es noch gibt, ist grösstenteils entpolitisiert. Der Graben zwischen den Städten und dem Rest scheint tiefer denn je. Was hinter den Agglomerationen liegt, in denen wir hin und wieder noch unsere Eltern besuchen, wird als Idylle

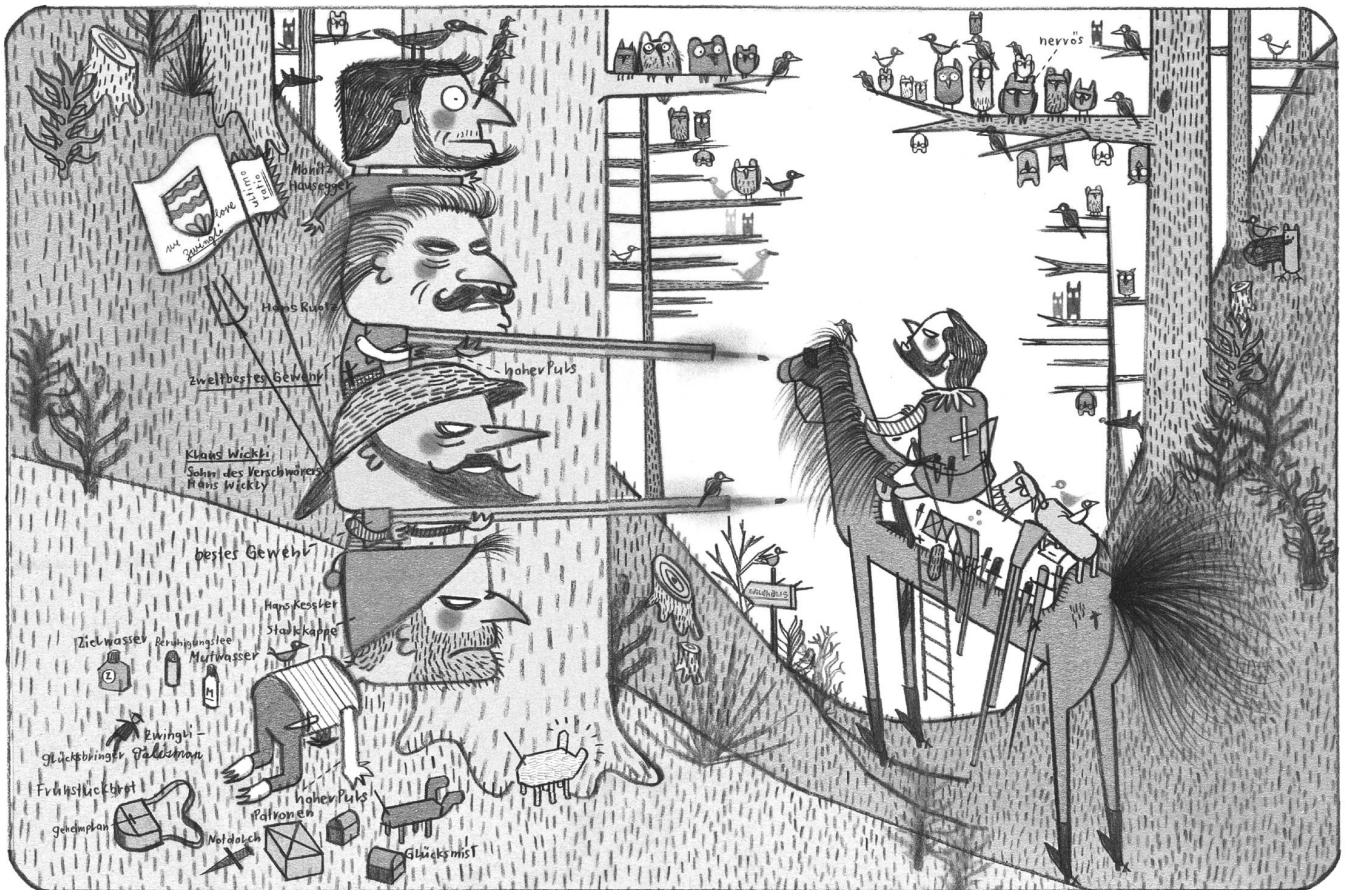
wahrgenommen, als Konsumgut. Immer mehr, so scheint es, auch von den Menschen auf dem Land selbst. Die SVP mit ihrem verklärten Bild einer Vergangenheit, die es nie gab, hat viel dazu beigetragen. Den Rest erledigten die Touristiker: Wer fern der Zentren überleben will, muss die schöne Landschaft als Ware verkaufen.

Abgebissene Zungen

Die Beschäftigung mit der Geschichte der Täler und Hügel in unserer Nachbarschaft ist ein gutes Mittel gegen Idyllisierung, aber auch gegen sein Gegenteil, den oberflächlichen Hass auf alles Ländliche, den ein Teil der städtischen Linken pflegt. Die Geschichte einer Gegend zu lernen ist eine Form der Aneignung – Heimat bekommt man nicht, Heimat erarbeitet man sich, hat Peter Weber einmal

gesagt. Das Toggenburg zum Beispiel. Es gehört nicht Toni Brunner. Und es ist keine Idylle.

Ganz deutlich wird das im Comicband «Schattenhalb». Sieben schlimme Toggenburger Geschichten: Mord und Krieg, Eifersuchtsdramen und Liebesnöte, abgebissene Zungen. Drei Frauen aus der Ostschweiz, die sich am Kulturmanagement-Kurs des Stapferhauses Lenzburg trafen, verwirklichten diesen Comicband als Abschlussarbeit. Pia Holenstein Weidmann, Katharina Keller-Vonthron und Tanja Holenweger wählten sieben düstere Geschichten – historische und fiktive – aus acht Jahrhunderten aus. Sieben Ostschweizer Zeichnerinnen und Zeichner setzten sie um. Niemand der sieben kommt aus dem Toggenburg. Sicher waren alle schon einmal da – zumindest haben sie aus dem Voralpenexpress zwischen St.Gallen und der Illustrationshauptstadt Luzern einen Blick auf Wattwil, die Thur und den Speer geworfen. Doch einen näheren Bezug zum Toggenburg haben sie wohl nicht. Diese Ferne, das Herangehen von aussen, muss kein Nachteil sein. Zum Beispiel bei Beni



Der Tyrannenmord im Toggenburg aus der Sicht Beni Bischofs.

DAS ATTENTAT – WIE SICH DIE NESSLAUER SCHLIESSLICH WEHRTEN

DIE REFORMIERTEN NESSLAUER GROSSBAUERN HATTEN DIE SCHIKANEN SATT. SIE VERSCHWOREN SICH GEGEN DEN AMTMANN HANS LEDERGERW VON IHREM GLAUBEN UND IHREN RECHTEN LIBERZEIGT WOLLTEN SIE DEN TYRANNEN UNBEDINGT ERMORDEN. ZUERST VERSUCHTEN DIE VERSCHWÖRER ZWEI KNECHTE ALS ATTENTÄTER ANZUWEISEN. TROTZ HÖHER BELAHNUNG WEIGERTEN SICH DIE BEIDEN. SCHLIESSLICH KONNTE DER SOHN DES VERSCHWÖRERS HANS WICKLI, ZUSAMMEN MIT DREI FREUNDEN, FÜR DAS VORHABEN GEWINNEN WERDEN. DIESE LAUERTEN AM 9. NOVEMBER 1621 HANS LEDERGERW AUF UND ERSCHOSSEN IHM. DIE ATTENTÄTER KONNTEN UNERKANNT FIEHEN.

ACHIAL

Bischoff. Er hat die Ermordung eines katholischen Beamten durch reformierte Nesslauer (1621) gezeichnet, den so genannten Tyrannenmord im Toggenburg. Er macht das dermassen überspitzt und brachial, dass es nichts mehr mit einem Historiencomic zu tun hat, aber gerade deshalb funktioniert es – die Attentäter mit ihrer «We love Zwingli»-Fahne, die ausgeklügelte Folterbank, die Hinrichtung, bei der das Jenseits direkt unter dem Galgen beginnt. «Ritter Toggenburg» von Friedrich Schiller ist ohnehin fiktiv, ein Gebastel aus Lebensgeschichten verschiedener Toggenburger Grafen und der Fantasie des Autors: Der Ritter verliert seine Liebste an einen Orden und lebt in ewigem Liebeskummer in der Nähe des Klosters, um sie hin und wieder zu sehen: „Und so sass er, eine Leiche, eines Morgens da.“ Sascha Tittmann hat das Drama in einem ironischen Mittelalterstil gezeichnet. Auch Anna Furrers Adaption von Heinrich Wittenwilers «Ring», einer Satire von ungefähr 1400, ist gelungen: Furrer stellt die derbe Geschichte von Liebe, Fest und Gemetzel in detailreichen Wimmelbildern dar.

Muskelbepacktes Ungeheuer

Anders bei Sandro Hagens Comic zu Johannes Seluner. «Der Seluner» war ein gehörloser Jugendlicher, der 1844 auf der Alp Selun gefunden wurde. Seine Herkunft blieb unbekannt, er lernte nie sprechen und lebte bis zu seinem Tod 1898 im Armenhaus Nesslau. In den folgenden Jahrzehnten wurden die Geschichten über ihn immer wilder: Er habe jahrelang allein auf der Alp gelebt, habe den Sennen Milch gestohlen, sei gefährlich gewesen wie ein Bär und «am ganzen Körper mit langen Haaren bewachsen». Diese fragwürdige Darstellung eines Behinderten als Monster wird bis heute weitervermittelt, zum Beispiel auf der Informationstafel auf der Alp Selun oder auf Wikipedia. Dabei hat sie Rea Brändle bereits 1990 in ihrem Buch «Johannes Seluner. Findling» als Märchen entlarvt. Ärgerlich deshalb, dass sie auch Sandro Hagen in seinem Comic weitererzählt, samt gruseliger Illustration eines muskelbepackten Ungeheuers auf einem Baum. Daneben zeigt Hagen seine Unkenntnis, wenn er seinen Erzähler sagen lässt: «Hier oben war die Welt noch in Ordnung. Bosheit, Lug und Betrug waren für die Seluner Sennen Fremdwörter.» Nein, in Ordnung war die Welt hier oben einige Jahrzehnte nach zwei verheerenden Hungersnöten (1771 und 1816/17) sicher nicht – die Armut war gross im obersten Toggenburg, die Zahl der Auswandernden hoch. Und Bosheit war sicher auch dabei, als sich die Armenhäuser Alt St.Johann und Nesslau noch um den letzten Rappen stritten, den

sie für die Versorgung von Johannes Seluner ausgeben hatten.

Streng an die historischen Fakten hält sich hingegen Ray Hegelbach im «Doppelmord auf dem Säntis» – und nimmt sich doch viel Freiheit, weil er die Tat als alptraumhafte Rückblende erzählt, in der die Strapazen des Täters im Zentrum stehen. Die beiden berührendsten Geschichten schliesslich stammen von Janis Heezen und Rahel Eisenring. Heezen hat sich Ulrich Bräkers (1735-1798) «Liebesritter Jauss» vorgenommen, einen Text über Liebe, Sex und damit verbundene Krämpfe. Einzelne Sätze, Bruchstücke aus dem Text, hat die Zeichnerin mit farbigen Vignetten illustriert. Es sind sehr traurige, sehr schöne Bilder, die einen nicht loslassen. Eindrücklich ist auch Rahel Eisenrings Ausschnitt aus Peter Webers «Wettermacher», in dem August Abraham beim Drachensteigenlassen seine Zunge verliert.

So ist «Schattenhalb» trotz Toggenburg-Ferne ein gelungenes Buch. Es könnte auch ein Anstoss sein für städtische Kulturschaffende, das Land wieder genauer kennen und durchschauen zu lernen, damit vielleicht der Austausch zwischen den Zonen wieder anfängt. Das käme vielen zugute. Nur nicht der SVP.

Schattenhalb. Sieben schlimme Toggenburger Geschichten. Toggenburger Verlag, Wattwil 2007.

Bettina Dyttrich, 1979, ist Woz-Redaktorin und Autorin des Wanderbuches «Kreuz und quer durchs Toggenburg» (Rotpunktverlag 2005).



POP UND DÄMONEN

Stadtzeichner unter sich: Wesley Willis und Ingo Giezendanner in der Neuen Kunst Halle St.Gallen. Bild: pd.

In der Ausstellung WW vs. GRRRR in der Neuen Kunst Halle stehen die künstlerischen Kategorien Kopf: Art-Brut wird im Kontext von zeitgenössischer Kunst gezeigt und Comiczeichnungen illustrieren nicht nur.

von Wolfgang Steiger

Wesley Willis begrüsst seine Fans und Bekannten jeweils mit einem Kopfstoss. Mit den auf seiner Stirne bildete sich nach und nach wie ein drittes Auge eine Beule. Dem bekannten Underground-Rock'n'Roll-Performer haftete etwas Mystisches an. In der Neuen Kunst Halle findet jetzt die erste Retrospektive von Wesley Willis zeichnerischem Werk statt. Zum ersten Mal werden Arbeiten des Chicagoer «Stadtoriginals» in einem Kunstkontext gezeigt.

Es ist kaum zu glauben. St.Gallen und Chicago besitzen Gemeinsamkeiten. Chicago, die fast drei Millionen Einwohner zählende Metropole von Midwest und Sitz einer weltweit tätigen Warenterminbörse, der Stock Exchange, zählt wie das kleine St.Gallen mit seiner Handelshochschule zu den typischen Handelsstädten. In St.Gallen zeugt gerade das Lagerhaus, in der heute die Neue Kunst Halle untergebracht ist, vom einst herrschenden Chicagoer Mentalitätsraum. Im riesigen Komplex, zu dem

ursprünglich auch der zur Zentrale der Stadtpolizei umgebaute benachbarte Flügel gehörte, lagerten die Textilexporteure zu Spekulationszwecken ihre «Stocks». Auf Abruf bereit zum Versand per eigenem Schienenanschluss in alle Welt.

Verkehrte Kunstwelt

Eingerichtet hat die Ausstellung Giovanni Carmine, der schon seit langem an den Zeichnungen von Wesley Willis Gefallen gefunden hat. Und der Premieren nicht genug: Die erste Ausstellung des neuen Kunsthalleleiters ermöglicht neben Wesley Willis die erste grosse Werkschau des jungen Schweizer Zeichners Ingo Giezendanner alias Grrrr.

Mit Absicht rüttelt Kurator Carmine an den Konventionen des Ausstellungsmachens. Mutig stellt er unumstössliche Selbstverständnisse des Kunstbetriebs in Frage. Etwa: Kann naive Kunst auch zeitgenössischen Ansprüchen gerecht werden? Tatsächlich

könnten Wesley Willis' Werke ebenso gut im Art-Brut-Museum ein Stockwerk höher im Museum im Lagerhaus gezeigt werden und der «Comiczeichner» Grrrr gehörte eher in einen popkulturellen Zusammenhang. Besonders das Hinüberspringen dieser Ausstellung in die Sparte der Popmusik ist ungewöhnlich und öffnet das weite Feld zum hierzulande wenig gepflegten Popdiskurs.

Zeichnen als Rettung

Im ersten Raum der Ausstellung in der Kunst-halle stehen Stadtlandschaften von Chicago und St.Gallen einander gegenüber. In manischer Besessenheit zeichnete der 2003 an Leukämie verstorbene Wesley Willis mit Kugelschreiber und Filzstift auf Kartons detailreiche Skylines aber auch Bilder zum ersten Irakkrieg von 1991. Die zum Teil konstruierten Wolkenkratzeransichten werden immer vom Sears Tower, dem höchsten Gebäude Chicagos, überragt, auch wenn er vom Standpunkt des Zeichners nicht sichtbar gewesen ist. Der Dan Ryan Express Way, der vom hauptsächlich von Schwarzen bewohnten South Side nach Downtown Chicago hinunter führt, war ein weiteres Lieblingsmotiv des farbigen Künstlers, der mit seiner vielfältigen Kunstproduktion gegen die inneren Dämonen

SCHAUFENSTER

ES RUHIG NEHMEN.

Tempo, Tempo, Tempo: Die Arbeit muss schnell erledigt sein, der Gedanke schnell gefasst, der Körper schnell verpflegt. Klick, klick, klick: Der Computer gibt die Geschwindigkeit an. Irgendwann braucht der Computer keine Minute mehr, bis er hinaufgefahren ist. Das lethargische Beobachten des Bildschirms und des sich füllenden Balkens fällt weg. Hopp, hopp, hopp: Walken, Squashen, Fitten. Schneller, konditionierter, erfolgreicher sein. Schnauf, schnauf, schnauf. Goethe nannte die Geisel der Eile bei Faust veloziferisch. Eine Wortschöpfung aus Eile (Velocitas) und Luzifer. Als die Eisenbahn erfunden wurde, hatten die Leute vor dem Tempo noch Angst. Sie wollten nicht «durch die Landschaft geschossen werden». Tempo war unheimlich und Tempo war langweilig. Die ersten Zugreisenden konnten die Landschaft beinahe nicht wahrnehmen, weil sie zu vorbeihuschenden Strichen verkam. Mittlerweile kommt man ums Tempo nicht mehr herum. Kein Hans-guck-in-die-Luft sein, das haben wir früh gelernt.

Diesem Gebahren des «Turbokapitalismus» werden andere Lebensstile entgegen gehalten. Die «Slow-Bewegung» wächst: Asketische Wohnformen, «Slow Food», «Slow City». Auch in der

DAS ÜBERSINNLICHE SEHEN.

Legendäre Namen im **Kunsthaus Bregenz**. Nachdem drei Künstler mit Marcel Duchamps Werk konfrontiert wurden, steht ab Anfang Juni Joseph Beuys im Mittelpunkt. In der Ausstellung Mythos werden neben Beuys Matthew Barney, Douglas Gordon (Bild) und Cy Twombly gezeigt. Genau: Nach der Märzauflage vom Saiten sind wir alle darauf sensibilisiert: Nur Männer werden gezeigt. Zu hoffen bleibt, dass im nächsten Jahr die Frauen das Haus übernehmen. Weil Ende September startet im Kunsthaus Bregenz auch noch eine Schau über den Architekten des Hauses: Peter Zumthor. Um aber bei der Kunst zu bleiben. Der im 2. Weltkrieg als Bordschütze eines Stukas abgestürzte Beuys prägte den Satz «Jeder ist ein Künstler.» Die Aussage ging in den allgemeinen Sprachgebrauch ein und wird von

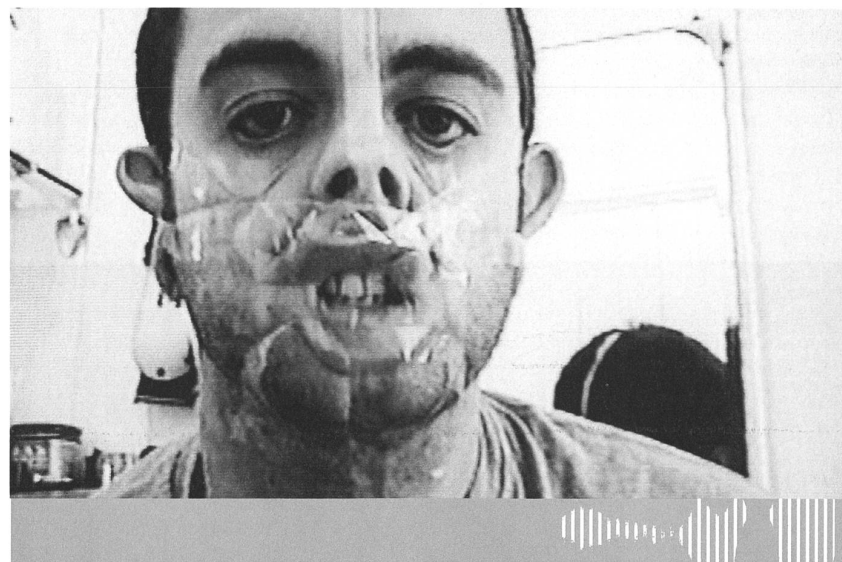
Kunst ist trotz Hype und Partystress die Entschleunigung immer wieder Thema. Darum widmen das **Kunstmuseum St.Gallen** und das **Kunstmuseum Liechtenstein** ihre aktuellen Ausstellungen der Entschleunigung. In St.Gallen unter dem Titel «In the Eye of the Storm/Im Auge des Zyklons». Mit Arbeiten von Douglas Gordon, David Claerbout, Anri Sala oder Yael Bartana nähert man sich dem windstillen Zentrum eines Wirbelsturms an. «Diesem merkwürdig ruhigen Ort inmitten heftigster Turbulenzen, der gleichsam als Metapher für die gesellschaftliche Situation von heute steht.»

Im Kunstmuseum Liechtenstein werden unter dem Titel «Auszeit» Arbeiten gezeigt, die sich mit Entschleunigung und Nachhaltigkeit befassen. Werke von On Kawara, Anna Oppermann, Lia Perjovschi, Thomas Feuerstein, Henrik Hakansson, Kerstin Kartscher und anderen. (js) **Kunstmuseum St.Gallen**. Bis 19. September. Öffnungszeiten: Di bis So, 10-17 Uhr, Mi 10-20 Uhr. Mehr Infos: www.kunstmuseumsg.ch

Kunstmuseum Liechtenstein Vaduz. Bis 2. September. Öffnungszeiten: Di- So, 10-17 Uhr, Do 10-20 Uhr. Mehr Infos: www.kunstmuseum.li

Beuys-Sammler Franz Joseph van der Grinten so interpretiert: «Der Satz ist im Grunde eine tiefgreifende philosophische Erkenntnis, auf eine ganz simple Formel gebracht, wie Beuys das gerne machte. Er zielt auf die kreative Fähigkeit des Menschen, auch Schöpfer sein zu können. Alles, was die Welt verändert, und sei es noch so simpel, ist schöpferisch.» Auch die Ausstellung im Kunsthaus nähert sich mit «Mythos» dem «Übernatürlichen und Übermenschlichen» an. Im Zentrum und als Reibungsfläche steht für Barney, Gordin und Twombly Beuys' Arbeit «Strassenbahn-haltestelle», ein «mythisches Bild des Erinnerns, Leidens und Erkennens.» (js)

Kunsthau Bregenz. 2. Juni bis 9. September. Öffnungszeiten: Di-So, 10-18 Uhr, Do 10-21 Uhr. Mehr Infos: www.kunsthau-bregenz.at



seiner Schizophrenieerkrankung kämpfte. Auf den Kartons bekommt das Motiv der symbolgeladenen Schnellstrasse mehr und mehr eine Krümmung, bis sie zuletzt einen doppelten Fluchtpunkt aufweist.

Mit grossflächigen Tuschzeichnungsinstallationen schuf Grrrr diesen Winter speziell für die Ausstellung St.Galler Ansichten. Unspektakuläre Ausschnitte, in denen alle Dinge gleichwertig sind, öffnen dem Betrachter einen neuen Blick auf die gewohnte Umgebung. Vor dem Rosenberg mit den von weitläufigen Parks umgebenen Villen schweift das Auge über die Dachlandschaft der Innenstadt. Wie vollgeseogene Zecken hocken die Leuchtkörper von Raiffeisencity zwischen den Bankgebäuden.

Die beiden Zeichner, der übergewichtige von Schizophrenie, Angstzuständen und Autismus geplagte Amerikaner und der akribisch dokumentierende Schweizer Weltenbummel, könnten unterschiedlicher fast nicht sein. Und doch besitzen sie, wie der mittlere Raum zeigt, auch einiges an Gemeinsamkeit. Wesley Willis' Songtextbücher und Grrrrs Fanzines in den Vitrienen dokumentieren die Verankerung beider in der Popkultur.

Ernstzunehmende Popkultur

Ein von Grrrr animierter Videoclip zum Janis-Joplin-artigen Sprechgesang «Gib mer» der Zürcher Rapperin Big Zis läuft in Endlosschleife auf einem Bildschirm. Speziell diese Arbeit führt weg von zeitgenössischer Kunst als Avantgarde der Hochkultur geradewegs in den Popdiskurs hinein. Hier geht es um die seit den sechziger Jahren bestehende Forderung, einzigartigen, innovativen und unkommerziellen Erzeugnissen der Popkultur den Status der Hochkultur zuzugestehen.

Big Zis und Grrrr vertreten eine schweizerische Poplinke, die in letzter Zeit wieder am Erstarren ist. Big Zis beteiligte sich am Rock Down Sampler gegen das verschärfte Asylgesetz von 2006 mit einem verstörend sarkastischen Stück, das die Geschlechterbeziehung zum Thema hat. Von Grrrr finden sich immer wieder Zeichnungen aus seinem Reiseskizzenbuch in der Linken Presse wie Woz und auch schon im neuen Antidot. Auch begleitete er zeichnerisch Hausbesetzungen in Zürich.

Als engagierte Poplinke gelten die Goldenen Zitronen aus Hamburg. 2002 tourten sie als Vorgruppe von Wesley Willis durch Amerika. Schade wird der Film von Jörg Siepmann mit dem Titel «Golden Lemons» über diese Tournee nicht ausstellungsbegleitend in St.Gallen gezeigt. Das wäre eine gute Gelegenheit zu erfahren, wie es der antikapitalistischen Band aus Deutschland mit dem wahnsinnigen, McDonalds besingenden Rock'n'Roller in den USA ergangen ist. Der alptraumhafte Roadmovie stellt neben der Kurzfassung des an der Ausstellung gezeigten Dokumentarfilms eines der wenigen cineastischen Zeugnisse über Wesley Willis dar.

Neue Kunst Halle St.Gallen. Bis 24. Juni. Öffnungszeiten: Di bis Fr, 12-18 Uhr, Sa/So 11-17 Uhr. Mehr Infos: www.k9000.ch



Bosporus-Schwärmereien im Ohr:
Schriftsteller Peter Weber. Bild: Suhrkamp Verlag

«WIE NACH EINEM GEWITTER»

Auch in seinem neuen Roman bleibt Peter Weber seiner musikalisch bestimmten Prosa treu. «Die melodielosen Jahre» lautet der Titel. Autor und Herausgeber Florian Vetsch hat sich mit dem Toggenburger über Tiere, den Orient und die Rückkehr von Melodien unterhalten.

Vetsch: Ah, ich habe deinen neuen Roman jetzt aus-gelesen. Ich war gespannt wie eine Feder, seit du bei uns in der Syrano Bar letzten September zum ersten Mal daraus gelesen hast. Der Titel ist ja auffällig. Er enthält eine Negation. Viele würden da abraten, aber mir hat sich der Titel, seit ich ihn zum ersten Mal gehört habe, direkt eingebrannt. Und bei der Lektüre stiess ich auf manche Wörter wie «melodielos», «zanderlos», «grillenlos», «tierlos», «jugendlos», «palastlos», «alleenlos». Was hat es damit auf sich?

Peter Weber: Du hast recht. Negationen im Titel sind eigentlich unglücklich, und ich würde die Worte auch nicht gebrauchen, wenn sie nicht Wechselgestalt hätten. Sie kippen ins Gegenteil. Die negierten Adjektive zucken wie Forellen, sie schillern, sie sind nicht zu greifen. Eine der wunderbaren Möglichkeiten der deutschen Sprache, der Kombinatorik. Diese Sprache paart und wandelt sich laufend. Indem man negiert, betont man ja, was man negiert, z.B. palastlos. Oder eben tierlos. Diese Art der Ladung gefällt mir bei Wörtern. «Erinnerungslos glücklich». Ich freue mich, wenn bei Veranstaltungen mein Buch falsch angekündigt wird, wenn jemand sagt: «Die melodiosen Jahre».

Die zentrale Figur Oliver stammt aus der Ostschweiz und kommt 1968 zur Welt. Ist es richtig, ihn als eine Art Alter Ego von dir anzusehen?

Eine andere Haut. Aber sobald man jede Stelle bezeichnet, hinter der man sich vermutet, greift man durch sich hindurch. Ich habe die Figur variiert, sie heisst Oliver, Mr. Please, der Mann im Pullover, etc. Wichtig ist mir auch die Instanz «O», was auch Null heisst. Sie ist freigesetzt, sie spaltet sich ab, bindet sich wie ein freies Radikal.

Die Orientalisierung der Ostschweiz war dir schon im «Wettermacher» ein Anliegen. In den «melodielosen Jahren» kommt Oliver auch nach Istanbul. Liegt dir der Orient besonders am Herzen?

Auf Französisch heisst Ostschweiz ja «Suisse orientale».

Die Stellen zu Istanbul erscheinen mir als alternative Sprechweise zur islamfeindlichen Mainstreamrede. Deine Prosa gefällt mir diesbezüglich, weil sie völlig unangestrengt Orientalisches zum Aufscheinen bringt. War dir das auch tatsächlich ein Anliegen, als du schriebst?

Neuralgische Zonen sind ergiebig. Genauso lauert auch die Verklärungsgefahr, Kitsch.

Ich hatte vor allem die vielen Bosporus-Schwärmereien im Ohr. Ich stehle die Federn der Meermöwen. Der Bosporus ist wahrscheinlich eine der meistbesungenen Stellen der Welt. Auch andere Wasserstädte spielen eine Rolle, Flusstädte.

Wichtig ist natürlich auch die Musik – zumal der Paradigmenwechsel von der melodiedrallen Popmusik zur repetitiven, monochromen Klangmalerei der neunziger Jahre. Inwiefern hast du diesen Wechsel für deine Schreibe fruchtbar gemacht?

Erst aus einiger Distanz. Während es geschah, hat es mir Sprache geraubt. Auch in der Musik sind die Melodien wieder aufgetaucht, nach dieser Phase der Entladung. Sie waren nun in anderer Anordnung, man hat sie ganz neu gehört, wie nach einem Gewitter, oder wie man zum ersten Mal die Vögel hört im Frühling. So ist es mir ergangen. Das ist natürlich sehr subjektiv. Wäre ich etwas älter oder jünger, ich hätte diese Phase wohl ganz anders erlebt.

Beim Lesen des Kapitels «Die berittene Polizei», das in Ostlondon spielt, konnte ich mich fast nicht mehr ein-kriegen vor Lachen. Auch meine Schülerinnen und Schüler fanden das Kapitel lustig, als ich es ihnen vorlas. Ich sehe hier den Humor als sublimes Instrument der Subversion am Werk, und es gefällt mir, dass du zur bedeutungsschwangeren, gravitativsten deutschen Literatur einen Gegenpol zu setzen weisst. Ich habe beim Schreiben gemerkt, dass sich über sprechende Pferde, wie sie bei Swift im

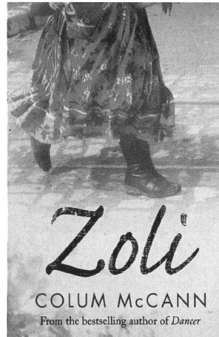
LITERATOUR

mit Richard Butz

ROMA-BLUES.

In einfachen Worten und ohne Ausschmückungen beginnt der irische Autor Colum McCann seinen Roman «Zoli». Ein grausiger Auftakt, denn am Anfang steht der Roma-Holocaust in der Slowakei. Das Mädchen Zoli überlebt das Massaker dank ihres Grossvaters. Sie lernt – ein Tabubruch – schreiben und lesen, wird mit einem virtuosen Geigenspieler verheiratet und dichtendes und singendes Mitglied einer umherreisenden kumpanija. Sie wirbt als Dichterin und Sängerin für mehr Toleranz, entfernt sich aber auch zunehmend von ihren Wurzeln. Dafür – und für den ersten Tabubruch – wird sie schliesslich

ein verbotenes Liebesverhältnis. Sie beginnt im italienischen Tirol ein zweites Leben und leugnet ihre Vergangenheit. Bis fast zum Ende. Doch – das ist eine Lehre dieses erstaunlichen Buches –



es ist nie zu spät. McCann gelingt ein berührender und unerwarteter Schluss eines romanhaften Lebens, das einen realen Hintergrund hat. Vorbild für Zoli gab ihm das wechselvolle Leben der polnischen Roma-Dichterin Bronilawa Wajs alias Papsza (1910-1987), die selber in grosse Konflikte mit ihrem Volk geriet. Ein Buch, weit entfernt von der zurzeit wieder (vor allem in der Musik) grassierenden Roma-Romantik, einfach und klar

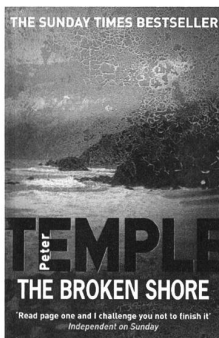
geschrieben, Anteilnehmend und einführend, poetisch und wahrhaftig.

Colum McCann. Zoli. Rowohlt. Hamburg 2007. (Englisch: Phoenix-Tabu. Orion-Books, London 2006.)

ABORIGINES-KRIMI.

Es ist kalt im australischen Port Munro. Hierher, in seinen Heimatort und damit aufs Land, ist Polizist Joe Cashin aus Melbourne gekommen, um sich von einer Verletzung und einer verunglückten, für einen Kollegen tödlich verlaufenen Polizeiaktion zu erholen. Das gelingt nicht, weil ein geachtetes Mitglied des Ortes nach einem Raubüberfall stirbt. Verdächtigt werden drei junge Aborigines, die alle (zwei davon durch die Polizei) getötet werden. Fall geschlossen! Aber nicht für Cashin, der schliesslich die wahren und erschreckenden Hintergründe aufdeckt. Zum Vorschein kommt ein Wirrwarr von Familienschicksalen und Perversionen. Der umgebrachte Mäzen wird entzaubert. Entzaubert wird aber auch Australien. So läuft die äussere Geschichte im Krimi «Kalte August» von Peter Temple. Der

ursprünglich aus Südafrika stammende Autor leistet aber weit mehr. Er beschreibt in tief gehender Weise die australische Seele. Verlogenheit, Vorurteile, Rassenshass, Zukunftsangst



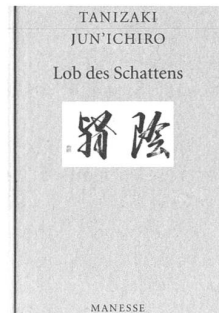
und Zerrissenheit gehören dazu, nicht aber die touristischen Klischees. Durchzogen ist Temple Krimi, der zwar alle Anforderungen dieses Genres erfüllt, aber eigentlich ein Gesellschaftsroman ist, von einer grossen Melancholie. Selbst das Wetter passt sich der Stimmung und dem Geschehen an. Peter Temple, in Australien ein mehrfach ausgezeichnete Autor, hat bisher fünf Bücher veröffentlicht. Sein deutscher Verlag plant weitere Übersetzungen – eine gute Kunde!

Peter Temple. Kalte August. Random House. C. Bertelsmann, München 2006. (Englisch: The Broken Shore. Quercus Tabu, London 2005.)

LICHTERLÖSCHEN AUF JAPANISCH.

Was ist japanische Ästhetik? Eine Antwort versucht Tanizaki Jun'ichiro (1886-1965), einer der herausragenden Autoren seines Landes im 20. Jahrhundert, auf knapp siebzig Seiten in «Lob des Schattens». Dieses Büchlein ist ein wahres Fundstück. Hauptthema ist die Suche nach Schönheit und nach Sinnlichkeit und Erotik. Der Autor reflektiert Tradition und Umbruch, er beschreibt die Spannung zwischen Alt und Neu, zwischen Ost und West. Dies auf Japan bezogen, aber sein Umgang mit Farbe, Licht und Schatten kann auch westlichen Lesern Erkenntnisse bringen. So empfindet er für den WC-Bereich: «Es macht sich

besser, solche Orte in ein verschwommenes Halblicht zu tauchen und den Grenzbereich,



von dem an es sauber oder weniger sauber wird, im Unklaren zu lassen.» Im Westen passiert genau das Gegenteil. Alles auf Hochglanz poliert und in hellem Licht, Menschen sitzen ausgestellt hinter grossen Glasscheiben in Cafés und Büros, enthüllen in den Medien ihr Innerstes. Macht nachdenklich, dieses Büchlein, und vielleicht sollten wir dem Vorschlag des Autors folgen und einfach mal probeweise das elektrische Licht löschen.

Tanizaki Jun'ichiro. Lob des Schattens. Manesse. Zürich 2002.

vierten Buch Gullivers vorkommen, Dinge sagen und behaupten lassen, die sonst viel umständlicher wären. Die Tiere sprechen ohne Umschweife aus, was ungesagt bliebe oder nach langen Erklärungen verlangte. Ich hatte dann beim Schreiben immer viel Spass daran, die Pferde haben die Figur auf verschiedenste Missionen geschickt. Das Kapitel war auch schon viel länger. Habe dann wieder gekürzt.

Ein Kapitel deines neuen Romans heisst «Tiere des 20. Jahrhunderts». Was unterscheidet sie von den Tieren des 21. Jahrhunderts?

Im 20. Jahrhundert sind es mächtige, didaktische Tiere. Ins 21. gehörten zum Beispiel die Möwen mit ihren Flugbewegungen, die Grillen, die im Buch immer wieder als Polyrythmuswachen auftreten.

Man kann ein Buch wie «Die melodielosen Jahre» gar nicht auslesen, nicht ausschöpfen, kann es jedoch mehrfach lesen, auch einzelne bevorzugte Stücke daraus. Wie sähe dein idealer Leser, deine ideale Leserin aus? Und was kannst du zu deinem eigenen Leseverhalten sagen?

Ich höre von unterschiedlichen Leserlebnissen. Jemand hat mir gesagt, das Buch werde beim Lesen immer dicker. Ich habe versucht, vielgestaltig zu bleiben, und nun kann man offenbar an unterschiedlichen Stellen einfädeln, unterschiedliche Linien ziehen. Eine andere Erklärung wäre, dass alles Weggelassene irgendwie mitschwingt, und es ist sehr viel weggefallen, weggemahlen worden. Ein Malerfreund behauptet, alles Übermalte sei in den Bildern vorhanden, auch wenn es nicht mehr zu sehen sei. Mein eigenes Leseverhalten – auf eigene Texte bezogen – ändert sich laufend. In frühen Fassungen sehe ich, wo etwas fehlt. Ich sehe Schluchten, sehe, dass gewisse Stellen unruhig sind. Ganz am Ende lese ich schnell und immer schneller, diagonal, aber das ist gar nicht mehr lesen, eher überfliegen, durchmurmeln, durchflüstern, denn man kennt den Text eigentlich auswendig, er hat sich eingeschliffen. Schliesslich werden Kleinigkeiten immer grösser, sodass ich oft das Gefühl habe, ein einzelner Satz entscheide über das Buch. In den letzten Tagen werden einzelne Wörter fieberriesig.

Peter Weber. Die melodielosen Jahre. Suhrkamp 2007.

Peter Weber, 1968, im Toggenburg aufgewachsen, lebt in Zürich. 1993 erschien sein erster Roman «Der Wettermacher». «Die melodielosen Jahre» ist sein vierter. Am 25. Juni erhält Weber den Solothurner Literaturpreis 2007.

Florian Vetsch, 1960, lebt als Kantonsschullehrer, Übersetzer, Autor und Herausgeber in St.Gallen. Er gilt als fundierter Kenner der Beatliteratur sowie der orientalischen Literatur. In seiner kürzlich geschlossenen Syrano-Bar in St.Gallen haben Persönlichkeiten wie etwa Ira Cohen oder Peter Weber gelesen.

GÄBRIS, IBURG, SEEPARKWIESE



Auszug in die Landschaft: Luisa Franks neues Projekt spielt dort, wo die Sicht weit ist. Bild: Peter Schütz

Choreographin Gisa Frank ist mit «Alptrachten» von Juni bis September in der Ostschweiz unterwegs. Mit den Spielorten wird sich ihre «Landschaftsinstallation» laufend verändern. Bedruckte Leintücher und die Weite sind immer präsent.

von Kristin Schmidt

Von unten betrachtet ist der Berg ein Berg. Erst dem, der ihn erklommen hat, steht er nicht mehr im Weg oder im Sichtfeld. Wer oben angekommen ist, hat den Überblick. Der Himmel ist hier grösser, der Horizont weiter entfernt. So manches, was einen im Tal einengt oder bedrückt, wird unwichtig. Diese Lust an der Unendlichkeit treibt nicht nur Wanderer an: Die Tänzerin Gisa Frank hat die Landschaft als Arbeitsort entdeckt. Ihr aktuelles Werk «Alptrachten» wandert selbst durch den Alpstein, nach St.Gallen und bis an den Bodensee, und macht Station an Bergbahnen, Gasthäusern, Wegkreuzungen, in Gärten und

im Stadtpark. Dabei wird es sich ständig verändern, bleibt lebendig und reagiert auf die jeweiligen Präsentationsorte. Bewegung, Körper und Landschaft treffen in «Alptrachten» aufeinander.

Auszug in die Landschaft

Im Zentrum stehen – oder vielmehr hängen – Leintücher: Der Stoff an der Wäscheleine und ringsherum Text, Musik und Aktion. Bedruckt sind die Tücher mit Bildern einer Tanzperformance des vergangenen Jahres. Und spätestens darin zeigt sich eine wichtige Konstante bei Gisa Frank. Die Tanzperformerin und Choreographin erarbeitet ihr Werk langfristig. Neue Stücke oder Aktionen bauen auf früheren auf, Älteres wird weiterentwickelt, Neues hat tiefreichende Wurzeln. So auch «Alptrachten». Bereits seit langem experimentiert Gisa Frank mit natürlichen Materialien. Die ausgebildete Tanzpädagogin verwendet sie als Hilfsmittel, um Laien den Zugang zur Körperlichkeit, zur Bewegung zu erleichtern. So liess sie in der Vergangenheit beispielsweise die Akteure eines Stückes mit Heu schaffen, allerdings im Innenraum. Bald wuchs die Sehnsucht, aus dem engen räumlichen Gefüge von Wand,

Boden und Decke auszubrechen und endlich die strenge Teilung zwischen Bühne und Zuschauerraum aufzuheben. Hinzu kam die damalige Raumknappheit in St.Gallen. Orte für zeitgenössischen Tanz waren rar und sind bis heute nicht einfach zu finanzieren. Was lag also näher, als eben diese Räume zu verlassen und mit den Naturmaterialien dort zu arbeiten, woher sie stammen. Gisa Frank zog aus, in die Landschaft: Vom Heu auf die Alp, vom räumlich beschränkten Schaukasten der Bühne in die Weite der Natur. Der direkte Vorgänger von «Alptrachten» fand im vergangenen Jahr auf der Alp Sigel statt. Auf diesem Hochplateau tanzten vier bis acht Personen mit sparsamen Requisiten. Einblicke und Ausblicke, senden und empfangen, Nebel und Klarheit – zwischen diesen Kontrapunkten spielte sich die Happening-Serie ab. Manchmal gab es dabei Zuschauer, manchmal nicht, aber auch das gehört zum Ansatz Franks.

Alltag mit Kunst vereint

Der Weg von der Bühne hinaus ins Grüne hat nicht das Ziel, nur die Arbeit an einen anderen Ort zu verlagern. Im Gegenteil, in der Landschaft ändert sich alles. Immer wieder stellt

sich die Frage, was hier noch Geltung hat, was nicht mehr. So sind etwa die Betrachter nicht mehr das stille Gegenüber. Sie können sich bewegen, die Perspektive nach Belieben wechseln und manchmal eben auch ausbleiben. Ein besonderer Reiz liegt darin, dass das Publikum nur zum Teil eines ist, welches bewusst Tanzveranstaltungen besucht und sich in der Szene auskennt. Bei der Arbeit ausserhalb des geschützten Bühnenraumes schauen auch jene zu, die einen unvorheringekommenen, freien Blick haben. Bauern sind ebenso dabei wie zufällige Passanten. Und hierin wird etwas erreicht, was seit Jahren der Traum der Künstler ist: Alltag und Kunst gehen ineinander über. Die Distanz, die der Bühnenrand schafft, ist aufgehoben. Die unterschiedliche und direkte Rezeption gibt auch dem eigenen Schaffen neuen Schwung. Was aber passiert mit der Kulisse? Wird nicht beim Tausch Innenraum gegen Naturraum nur die eine Kulisse durch eine andere ersetzt? Gipfel, Alpenwiesen, Bergseen, Höhenzüge – die Landschaft wäre doch als grossartiges Hintergrundbild geeignet. Aber das blendet Gisa Frank bewusst aus. Es geht eben nicht darum, nur eine andere, neue Kulisse zu finden und damit den befreiten Blick wieder einzuengen. Das Panorama lässt Gisa Frank kalt, die Weite ist es, die sie interessiert. Der unendliche Platz, der zur freien Verfügung steht und der natürlich auch erst einmal bewältigt werden muss. Der Mensch ist hier kleiner als in seinem eng begrenzten städtischen Umfeld.

Bühnenrand aufgehoben

Die Orte des Projektes «Alptrachten» liegen nicht alle in der Höhe oder der freien Natur. Aber die Weite ist immer präsent in den Bildern auf den Leintüchern, die alle verschiedene Sequenzen des Happenings auf der Alp Sigel zeigen. Und wichtige Aspekte im Werk Gisa Franks finden sich selbstverständlich auch hier. Einer davon ist das Interesse an der Vielfalt der Medien. War es in der Vergangenheit der Film, der einbezogen wurde, ist es nun das Bild, das eigentlich statische, dass aber durch die Leintücher selbst in Bewegung gerät und bewegt werden kann. Ein anderer Punkt ist wieder das besondere Verhältnis zwischen Akteur und Zuschauer. Wieder sind die Grenzen zwischen Performance und Alltag fließend. Und nicht nur bei der Premiere im Palais Bleu in Trogen wird sich die Frage stellen: Was ist noch Gestaltung und was ist schon Volksfest?

Palais bleu Trogen. Vernissage im Rahmen der kleinen Kulturlandsgemeinde AR: Sonntag, 3. Juni, 12.30 Uhr. Die Installation ist zu sehen bis Mittwoch, 6. Juni. Von Juni bis September auf Tournee im Appenzellerland, in St.Gallen, am Bodensee und im Toggenburg. Hundwilerhöhe: Do 14. bis Mi 27. Juni. Gupf/Kaienspitz: Mi 27. Juni bis Mi 4. Juli. Wanderplan: www.frank-tanz.ch

PHANTASTEN AUFM SCHIFF.

Zur Zeit der Wikinger gabs ein zweites seefahrendes Volk und niemand weiss davon: die Blaifransen. Sympathische Kerle, die mit Raubzügen und Schlachten nichts am Hut hatten. Sie waren auf Jagd nach unbekanntem Geschichten, denn davon konnten sie nicht genug kriegen. Das diesjährige Stück des St.Galler Theaters U21 erzählt von der letzten solchen Sammelsegelfahrt. Da die letzte U21-Produktion im Frühling vor einem Jahr ein sehr ernstes Thema behandelt hatte, wünschten sich die jungen Theaterleute diesmal ein humorvolles Stück. Die U21-Leiter Ammann, Graf und Strazza sind bei der St.Galler Theaterautorin Pamela Dürr fündig geworden. Nach dem Abschluss der Hochschule für Musik und Theater in Bern ist sie in Mecklenburg und Cottbus engagiert worden und arbeitet heute auch als freie Regisseurin und Autorin. Die 37-Jährige lebt abwechselnd in Berlin und in der Ostschweiz. Das Stück «Irren und Fahrten der Blaifransen» entstand als Auftragsarbeit für den Jugend Theater Club des Theaters Tuchlaube Aarau und ist gemäss Flyer ein «Seefahrer-epos zwischen Monty Python und Odyssee». **Jugendkulturraum flon.** Sa 16., So 17., Di 19., Mi 20., Do 21. und Fr. 22. Juni, jeweils 20 Uhr. Infos: www.u21.ch

IMMER NUR REIS IM FORD.

Die Gaststätteninspektoren Kurt Fellner und Heinz Bösel – der eine Krawattenträger und Vegetarier, der andere Biertrinker in Lederjacke – fahren im alten Ford durch Österreich, prüfen Küchen und Toiletten und drücken gern ein Auge zu, wenn ihnen eine Flasche Veltliner angeboten wird. Fellner hat eine Kasette mit indischer Musik bei sich und erzählt unterwegs von Indien: «Die Essen überhaupt nur Reis. Die sitzen auf der Strasse, essen Reis, lachen dabei; manche verhungern.» Worauf Bösel meint: «Immer nur Reis? Das wär nix für mich. Ich bin ja kein Beilagen-Esser in dem Sinne.» Lange bevor die Warmduscher und Sitzpinkler modern wurden, war der Beilagen-Esser und sein Pendant erfunden. «Indien» gilt als eine der bekanntesten Komödien Österreichs. Alfred Dorfer und Josef Hader haben sie verfasst und übernommen im 1991 uraufgeführten Stück die Rollen von Fellner und Bösel gleich selber. 1993 folgte ein Film von Paul Harather, wieder mit Dorfer und Hader in den Hauptrollen. «Wenn man das Theaterstück oder den Film gesehen hat, kann man sich andere Darsteller gar nicht vorstellen» schrieb ein Kritiker. Das Kreuzlinger Theater an der Grenze wagt gemeinsam mit der Compagnie Hertzblut den Versuch. Graham Smart und Uwe Schuran spielen die Gaststätteninspektoren. Regie führt der bekannte Zürcher Regisseur und Schauspielausbildner Marcelo Diaz. **(sab)**

Theater an der Grenze Kreuzlingen. Freitag, 8., und Samstag, 9. Juni, jeweils 20 Uhr. Reservation/mehr Infos: 071 672 69 69.



SOZIALKRITIK IN DER EISENBAHN.

«Aktiv-Unzufrieden» und Abbruch-Filmer Jan Buchholz machen Theater? Die junge Bischofszeller Regisseurin Fiona Hemmi macht's möglich. Sie ist 21 Jahre alt, studiert Philosophie sowie Biologie und spielt gerade im Stück «8 Frauen» der Städtlibühne Bischofszell. Seit sie vor zwei Jahren «Die ehrbare Dirne» von Jean-Paul Sartre gelesen hat, wartet sie auf die Gelegenheit das Stück aufzuführen. Sie ist begeistert vom Thema, das bis heute nicht an Aktualität verloren habe. Die Prostituierte Lizzie wird während einer Zugfahrt Zeugin eines Mordes an einem Schwarzen. Um den weissen Täter zu schützen, soll sie aussagen, der Schwarze habe sie vergewaltigt. Lizzie hält daran fest, die Wahrheit zu sagen, wird jedoch von allen Seiten unter Druck gesetzt. Mit Mitgliedern der Gruppe «Aktiv-Unzufrieden» fasste Fiona Hemmi diesen Frühling den Plan, das Stück zeitgenössisch umzusetzen. In der Inszenierung begleitet eine fünfköpfige Band das Geschehen. Hemmis Ziel sei es, Theater auch jungen Leuten zugänglich zu machen. **(sab)**

Offene Kirche St.Gallen. Premiere: Mittwoch, 6. Juni, 20.15 Uhr. Freitag, 8. und Samstag, 9. Juni, 20 Uhr. Sonntag, 10. Juni, 16 Uhr. Mehr Infos: www.okl.ch



«Indiens» Urbesetzung: Alfred Dorfer und Josef Hader.

NATEL-EMPFANG UNTERM MANGOBAUM

Der Londoner Peter Tapang möchte im Norden Ghanas Paramount Chief werden und somit in die Fussstapfen seines Vaters treten. Die angehende Regisseurin Gabriela Betschart hat ihn mit einem Filmteam begleitet.

Mit dreistündiger Verspätung und J.J. Rawlings, dem ehemaligen Präsidenten von Ghana, an Bord landen wir mit unserem Material in Accra. Nach einigen Drehtagen in London sind wir zu dritt für einen Monat nach Ghana gekommen. Unser Protagonist, der 56-jährige Peter Tapang, zog vor mehr als 30 Jahren von Ghana nach London um dort seine Ausbildung zu absolvieren. Nach dem abgeschlossenen Studium arbeitet er nun als Psychologe. Im Londoner Vorort Romford, Greater London, zog er mit seiner Frau Angela, die aus Barbados stammt, drei Kinder gross. Vor zwei Jahren starb Peters Vater. Im Städtchen Bunkpurugu, im Norden Ghanas, amtierte er als Paramount Chief. Er hatte über zirka 300'000 Mobas das Sagen. Zu seinen Aufgaben zählten unter anderem die Schlichtung

von Konflikten innerhalb des Volksstammes, die Vermittlungsrolle zwischen traditionellem Verwaltungssystem und modernem Staat, sowie das Verwalten von Ländereien. Da die Zeit gekommen ist, einen Nachfolger zu bestimmen, will sich Peter, das zweitälteste Kind der zwölköpfigen Tapangfamilie, der Wahl stellen. Gegen zwölf Konkurrenten muss er sich durchsetzen. Geschwister unterstützen ihn dabei. Frau und Kinder liess er zurück. Unser erstes grosses Dokumentarfilmprojekt erzählt die Geschichte von Peter, der in London alles aufgibt, um in seiner fremd gewordenen Heimat einen Job zu erledigen, der ihm erlaubt, in die Fussstapfen seines Vaters zu treten. Auch Angela, seine Frau, müsste ihm früher oder später als «Chiefs Wife» nach Bunkpurugu folgen. Neil, dessen Mutter die

Schwester von Peter ist, wird Regie führen. Carlo schrieb mit Neil das Konzept und übernimmt während dem Dreh die Aufgabe des Tonmannes. Meine Aufgabe ist die Kameraarbeit.

Beginn der Tierschlachtung

Bevor wir in Bunkpurugu einen viertägigen Festmarathon zu Ehren des verstorbenen Paramount Chiefs erleben, verbringen wir die ersten Tage bei Ruth in Accra. Ruth ist Ende sechzig und Schweizerin. Sie ist mit einem Ghanaer verheiratet und lebt glücklich und geschützt in ihrem kleinen Paradies direkt am Meer. Ihre Bibel und neunzehn religiöse Fernsehkanäle seien alles, was sie hier brauche, sagt sie. Begeistert erzählt sie uns von geheilten Kranken, die durch Priester Beni Hinns Hand gesund wurden. Am Abend gibt es Bircher-müesli.

Nach zweitägiger Autofahrt erreichen wir Bunkpurugu. Ein Dorf, das mit seinen 6000 Einwohnern eigentlich schon als Stadt gilt. Ohne Elektrizität, ohne fliessendes Wasser, ohne Kommunikationsmittel. Die einzige Verbindung zur Aussenwelt ist die holprige Strasse, die ins Dorf führt. Wir werden hier für zwei Wochen bleiben. Untergebracht sind wir im Guesthouse, zehn Minuten von unserem Drehort entfernt. Mit zehn Zimmern, einer Veranda und einem grossen Innenhof zählt das Chiefs Palace zum grössten Haus des Dorfes. Peter wird dort bis zur Wahl des Paramount



Ob Peter das Rennen machen wird, verrät die St.Galler Regisseurin erst im fertigen Film. Bild: Gabriela Betschart

Chiefs als Vertretung seines verstorbenen Vaters die Leute in Empfang nehmen. Er sitzt auf einem Stierfell, mutig und tapfer thront hinter ihm auf dem Wandteppich ein Löwe. Über den Jeans trägt Peter einen gewebten traditionellen Umhang, auf dem Kopf einen Turban.

Die Tage sind heiss, die Luft füllt sich mit rotem Sandstaub. Die letzten Verwandten der Familie Tapang treffen ein. Die erste Tier-schlachtung findet statt. Ein weisser, knochiger Bulle wird für den verstorbenen Vater geschlachtet. Wir filmen. Als der lebende Bulle unter einen Baum geführt wird, springt er trotz zusammengebundener Hinterbeine direkt auf mich zu. Ich renne. Anschliessend wird das ganze Tier in Einzelteile zerlegt. Blut spritzt ans Bein. Carlo, der über seine Kopfhörer alles viel besser hört, wird noch den ganzen Abend das Todesröcheln verfolgen. Später wird getanzt.

Die Menge tobt

Die folgenden Tage sind chaotisch. Wir rennen von einem Ort zum anderen. Das ganze Dorf tanzt, die Musik überschlägt sich, betrunken und übermüdet werden die Trommeln geschlagen, das lokale Bier Pito wird in Massen getrunken, die Einheimischen bejubeln Peter. Traditionalisten schiessen zwei Meter neben uns mit Gewehren in die Luft und zerstören langsam unser Trommelfell, mindestens zehn weitere Tiere werden geschlachtet. Auch Peter und seine Familie sind gereizt und erschöpft. Erst im Guesthouse herrscht wieder Ruhe.

Nach der Abdankungsfeier reisen die meisten ab oder ziehen sich in ihre Hütten zurück. Bis wir in den nächsten Ort fahren, um die Wahl des Paramounts Chief mitzuerleben, vergehen einige lange Tage. Wir sitzen oft herum und warten auf unsere versprochenen Interviews. In der Zwischenzeit suchen wir den 76 Kilometer entfernten Mangobaum, unter dem wir Natelempfang haben.

Es ist soweit, Peter, seine Geschwister und 150 Anhänger fahren nach Nalerigu. Dort kommt es nach drei Tagen zur Entscheidung. Alle Beteiligten sind extrem angespannt. Der Paramount Chief wird gekrönt und von der Menschenmasse unter heftigem Beifall auf Händen getragen. Die Menge tobt. Ob Peter das Rennen gemacht hat, wird im Film, der im Herbst fertig ist, zu sehen sein.

Unser letzter Drehtag in Ghana geht zu Ende. Bevor wir aber unsere Heimreise antreten, retten wir einem Ziegenbock das Leben. Zehn Frauen, die mitgenommen werden wollen, stürmen unseren geparkten zehnjährigen blau-grauen Pickup auf dem der Ziegenbock festgebunden ist. Dem Bock wird alles zuviel und springt runter. Da der Strick aber zu kurz ist, bleibt er in der Hälfte hängen. Wir eilen ihm zur Hilfe.

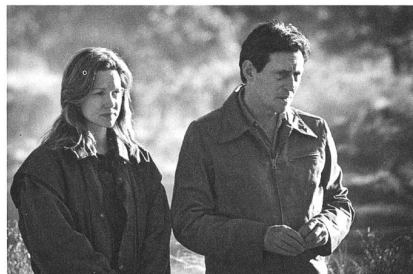
Gabriela Betschart, 1981, kommt aus St.Gallen und studiert an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Luzern im Studienbereich Video.



COMMENT J'AI FETE LA FIN DU MONDE.

Eva lebt 1989, als der Eisenerne Vorhang fällt, mit ihren Eltern und dem siebenjährigen Bruder Lalailu in einem Quartier von Bukarest. Sie ist Gymnasiastin und eine attraktive junge Frau. Als sie mit ihrem Freund Alex versehentlich eine Ceausescu-Büste in Brüche schlägt, wird sie in eine Umerziehungsanstalt geschickt. Dort lernt sie den Dissidentensohn Andrej kennen. Gemeinsam planen sie die Flucht, während Brüderchen Lalailu einen

Anschlag auf den Staatschef im Sinn hat. In seinem ersten Spielfilm greift der Rumäne Catalin Mitulescu auf eigene Erfahrungen zurück und gestaltet aus diesen ein wunderbar stimmiges Zeitbild. Etwas Altes läuft aus, etwas Neues ist noch nicht da. Der Regisseur hütet sich davor, das zu zeigen, was wir aus den Nachrichtenendungen in Erinnerung haben. Im Gegenteil: Liebevoll setzt er ein Stück Alltag um eine Schülerin und ihren Bruder in Szene. So wird noch junge Vergangenheit in kleinsten Details gegenwärtig. Das Wohltuende an diesem Abgesang auf eine serbelnde Epoche und ihre Politik: Die Menschen hatten eine Lebenslust, die ihnen Kraft gab - und Träume. Ein erfrischender, melancholischer und heiterer Film. **[sm]**



JINDABYNE.

Einmal jährlich verreist Stewart Kane mit seinen Freunden zum Fischen ins abgelegene australische Gebirge. Doch diesmal verläuft der Ausflug anders als erwartet. Stewart entdeckt im Fluss den leblosen Körper einer jungen Frau. Unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen, treffen die Angler eine Entscheidung, die ihr Leben grundlegend verändert. Stewarts Ehe mit Claire gerät aus der Balance und wird auf eine Prüfung gestellt. Als Claire mehr über

die junge Frau herausfinden möchte, stösst sie auf Geheimnisse ihrer Ehe und der Einwohner von Jindabyne ... «Jindabyne» basiert auf Raymond Carvers Kurzgeschichte «So Much Water So Close To Home», die bereits Robert Altman zu seinem Film «Short Cuts» inspiriert hat. Ray Lawrence («Lantana») legt ein packendes, elektrisierendes Psychodrama vor, das die Abgründe der Beziehungen meisterhaft auslotet. «Jindabyne» ist emotional dicht, quälend genau und doch rätselhaft bis zum Schluss. Eindringliche Aufnahmen und die hervorragenden Schauspielerinnen und Schauspieler machen das preisgekrönte Werk zu einem atemberaubenden Genuss. Ein Film, der niemanden kalt lässt. «Ein absolut makelloser Film!» (Screen). **[sm]**

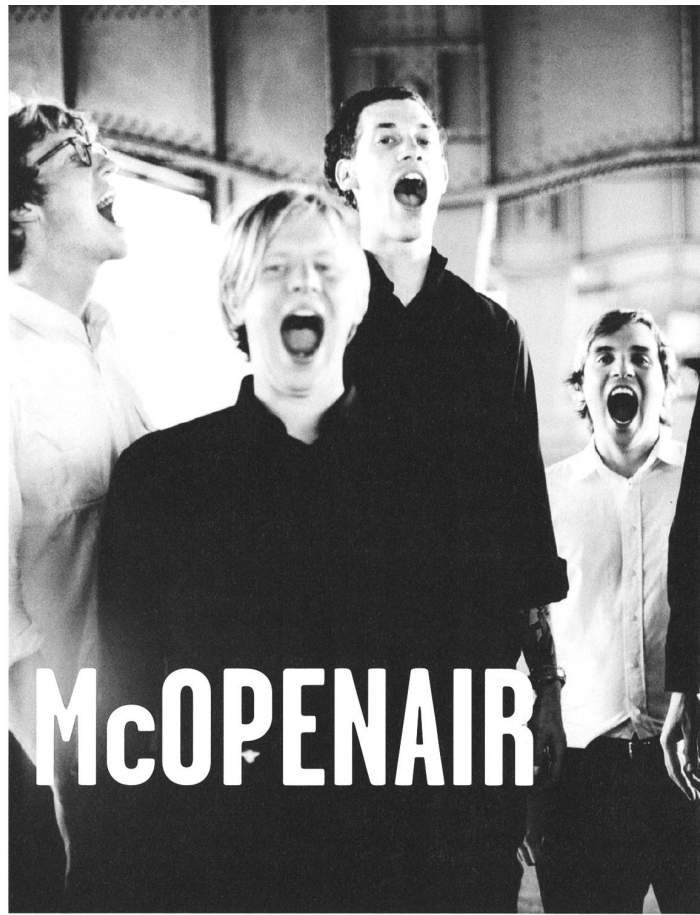
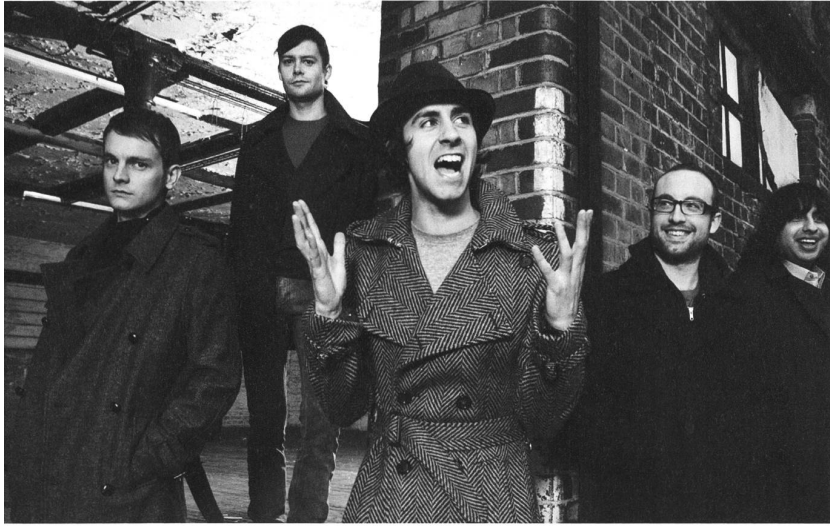


CRASH TEST DUMMIES.

Die Aussicht, durch die Überstellung eines gestohlenen Autos an schnelles Geld zu kommen, lässt ein junges rumänisches Pärchen per Bus von Bukarest nach Wien reisen. Doch der zgedröhte Mitelmann an der Pommesbude hat den Wagen noch nicht und hält sie hin. Mittellos sitzen Ana und Nicolae in Wien fest; nach Streitigkeiten trennen sich ihre Wege - und kreuzen sich mit Einheimischen: einem frustrierten Kaufhausdetektiv, einer

sexbereiten Reisebüroangestellten und einer Frau, die sich als «Crash Test Dummy», menschliche Versuchspuppe für gefährliche Auffahrunfälle, durchschlägt. Der erste Langspielfilm des in Wien lebenden Schweizer Regisseurs Jörg Kalt ist eine Gratwanderung zwischen Komödie und Melodram, Wiener Schmäh und Melancholie, krudem österreichischen Humor und Billighotel-Tristesse. Der multi-ethnische Reigen um Fremdsein und Migrantenbefindlichkeit lebt von steter Bewegung, Zufällen und dem tragikomischen Figurenkabinett. «Crash Test Dummies», eine Art «Short Cuts» auf Wienerisch, überzeugt durch seine witzigen, unkonventionellen Dialoge, die freche Kameraführung und überzeugende schauspielerische Leistungen. **[sm]**

Alle Filme laufen im Juni im **Kinok St.Gallen**. Spieldaten siehe Kalender.



WILLKOMMEN BEI McOPENAIR

Bald trägt wieder Jung und Alt kurze Hosen und lustige Hüte. Ende Juni startet im Sittertobel das 31. Open-Air. Die Briten dominieren das Programm. von Rafaël Zeier

Open-Airs sind wie Fastfood-Restaurants. Die Auswahl ist erdrückend, es herrscht ein riesiges Gedränge. Kaum hat man bekommen, was man wollte, kommt auch schon der nächste dran, alles geht huschhusch, die Toiletten sind übel, es stinkt und kaum wieder draussen hat man immer noch Hunger und fühlt sich irgendwie schmutzig. Aber warum nur, warum geht man trotzdem immer wieder hin? Zum einen, weil es so Brauch ist, aber in erster Linie, weil man bei dem orgiastischen Angebot einfach schwach werden muss. Alles, was man schon immer wollte, ist schnell, unkompliziert und erst noch vor der Haustüre erhältlich. Wäre das diesjährige Open-Air ein Hamburger, wäre es wohl einer dieser Brocken, wie es sie in Amerika angeblich gibt; mit allem drin, was man schon immer wollte – ohne Rücksicht auf Arterienverklumpung und Nierenschäden.

Frisch rasiertes Beigemüse

Und tatsächlich ist dieses Jahr fast alles im Überfluss vorhanden, was in den letzten Jahren durch die einschlägigen Postillen gegeistert ist. Wobei die ganz grossen Namen fehlen. Aber mal ehrlich, waren es in den letzten Jahren nicht eher die kleineren Bands auf der Sternsbühne, wie Wolfmother (2006), Bauchklang (2003), Calexico (2002), die allen die Schau stahlen? Eben! Deshalb und wegen den vielen Bands aus der zweiten Reihe, die ihren Zenit hoffentlich noch lange nicht überschritten haben und in den nächsten Jahren so einiges anreissen werden, braucht man nicht in den «Wo bleibt der Headliner?»-Chor einzustimmen. So kann man in fünf Jahren auf das

diesjährige Programm zurückblicken und sich wundern: «Was? Die haben alle am selben Festival gespielt?»:

– Die mächtigen Arcade Fire, die für die nuller Jahre wohl das werden, was die Talking Heads für die Achtziger und Radiohead für die Neunziger waren.

– Das LCD Soundsystem, das die Re-Elektroonisierung der Rockmusik in den letzten Jahren an vorderster Front mitgeprägt hat.

– Die gutmenschelnden Wir Sind Helden, die hoffentlich ein Retour-Ticket «Glaubwürdigkeit – Hype» gelöst haben.

– Der frisch frisierte Conor Oberst von Bright Eyes, den man wohl inzwischen nach einem Konzert nicht mehr erbrechend in einer Ecke lehnd antreffen wird.

– Der überzeugte Nike-Träger Jan Delay, der mit Live-Band sein Album locker in den Sack stecken kann.

Stimmungskanonen von der Insel

Aber alle genannten Bands sind nur das Beigemüse. Denn das meiste Fleisch am Open-Air-Knochen stellen heuer die Briten. Lautete die Frage vor zwei Jahren noch «Wo sind denn die Briten?», wird sie dieses Jahr wohl auch wieder so lauten. Allerdings nicht wie damals auf unberücksichtigte Bands bezogen, sondern auf die britischen Festival-Touristen, die man mit Myspace, NME und Billigflügen ins Tobel locken möchte. Ob sich die Britinnen und Briten damit ködern lassen oder nicht doch lieber weiter in den Osten fliegen, wo die Bierpreise tiefer sind, wird sich weisen, aber der Stimmung im Tobel keinen Abbruch tun. Mal abgesehen von Franz Ferdinand (waren letztes

Jahr da) und den Libertines (gibt es nicht mehr) ist so ziemlich alles vertreten, was Rang und Namen und die letzten Jahre auf der Insel für Furore gesorgt hat. Böse Zungen und Psychologen nennen so was Überkompensation, aber wir wollen uns hier viel lieber weiter den Speck durchs Maul ziehen:

– Maximo Park und die Arctic Monkeys, die sich auf allerhöchstem Niveau darum balgen, wer denn nun die beste und schlaueste englische Band der Stunde sein darf.

– Die «Hohlpfosten» (FAZ) von den Kaiser Chiefs, die mit ihrem neusten Werk nun wahrlich keine neuen Hirnregionen erschlossen haben, aber verdammt nochmal so eingängige Songs schreiben, dass nicht nur das Heer von verwöhnten Indie-Kindern mitschreien kann, sondern inzwischen auch das mittlere Kader.

– Die eifrigen Snow Patrol, die dank einer amerikanischen Ärzte-Serie und einem einzigen Song über Nacht von 20 auf 100 beschleunigt wurden, dass ihnen wohl selber Hören und Sehen verging.

– Bloc Party, die das verdächtig termingerechte Outing des Sängers parallel zum neuen Album wirklich nicht nötig gehabt hätten.

– Die Klaxons, die über Nacht zu den Vorreitern einer mit Neonleuchtstäben bewaffneten Bewegung namens New Rave wurden.

– Die immer wieder gern gesehenen Placebo, die es seit Jahren auf wunderliche und grundsympathische Art und Weise hinbekommen, nicht monströs gross zu werden, wie es einige ihrer jüngeren Kollegen in kürzester Zeit und mit nur einem Album geschafft haben.

– The Twang, die dann angeblich irgendwann mal noch super viel Erfolg haben werden, und



Maximo Park (links) und Arcade Fire freuen sich aufs grosse Mahl am St.Galler Open-Air. Bilder: pd.

FORWARD

INTERKULTURELLE BEGEGNUNG.

Das Waaghaus mag gut ein wenig Lärm und Fröhlichkeit vertragen. Ach was, die ganze Stadt könnte mehr Fröhlichkeit und Lärm vertragen. Aber solange das Stadtbild mit genmanipulierten CSIO-Rössern quasi «aufgepeppt» wird, ist Hopfen und Malz so oder so verloren. Vor vier Jahren startete der **Interkulturelle Begegnungstag** als Diskussionsforum mit einem Informationsbasar. – Untergebracht in einem städtischen Schulhaus. Mittlerweile ist die Veranstaltung gewachsen und findet rund um das Waaghaus statt. Organisiert von der «Fachstelle Gesellschaftsfragen», dem Schweizerischen Roten Kreuz St.Gallen, dem Verein «Migrierte Bühne», der «Arge Integration St.Gallen» in Zusammenarbeit mit diversen Migrantenorganisationen. Das Anliegen des

Tages ist es, die Integration zu leben und die kulturelle Vielfalt der Stadt den Menschen näher zu bringen. Einerseits mit einem kulinarischen Bazar. Denn Integration funktioniert ja grösstenteils über den Magen. Leider, muss man sagen. Ist einfach zu hoffen, dass der Kebab auch im Kopf was nützt. Aber wir sind hier auf der Musikseite und nebst Essen funktioniert eben auch die Musik als integrierendes Moment. Am diesjährigen Begegnungstag spielen nebst vielen anderen die wunderbaren **King Kora** aus Zürich. Das neunköpfige Orchester, spielt mitreissende Urban Griot Music mit Lamin Jobarteh am königlichen Kürbis-Instrument Kora. [js]

Waaghaus St.Gallen. 17. Juni, 9 Uhr.
Mehr Infos: www.begegnungstag.ch

REWIND

TYRANNEI ALS KUNST.

Am 21. April spielte David Thomas mit seiner Gruppe **Pere Ubu** im Palace. Dies war eines jener seltenen Konzerte, die das Zeug zur Legende haben. Auch nach dreissig Jahren verweigert sich Pere Ubu konsequent allen Kompromissen. Doch was bedeutet der Name Pere Ubu?

Pere Ubu ist ein Theaterstück des französischen Schriftstellers Alfred Jarry (1873-1907). Die Figur des Pere Ubu entstand 1885 als Parodie auf den Physiklehrer, der für die Schüler alles Grotteske dieser Welt verkörperte. Dieser Professor war ein wohlmeinender, fettleibiger, hoffnungslos untauglicher Lehrer von der Art, in der die Schüler sofort ihr Opfer erkennen. Er wurde fast zu Tode gequält von den Jungen, die Frösche und Heuschrecken in das Klassenzimmer brachten und allerhand Dinge gegen die Wandtafel warfen, während er darauf schrieb. Er wurde zur Inkarnation des feigen Spiessers, zum Hanswurst, Töpel und Bürgerschreck. Er wurde zum Ubu, der seine Launen und feigen Instinkte zum Gesetz seines Handelns machte. Er war ein wildgewordener Kleinbürger, verteufelter rabiatler Anarchist. Und Alfred Jarry begann mit zwei befreundeten Brüdern daraus ein Schauspiel zu verfassen. Am 10. Dezember 1886 war die Premiere im Théâtre de l'Oeuvre in Paris. Vor der Aufführung sprach Alfred Jarry einen Prolog und bereits mit dem ersten Wort «merdre-Schreisse!» begann der Tumult. Das Stück wurde sofort vom Spielplan abgesetzt.

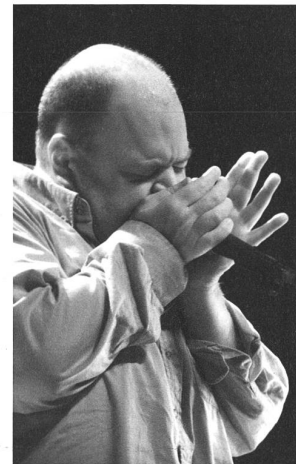
In Alfred Jarrys Stück wird Pere Ubu als gefräßig und machtbesessen eingeführt. Seine Frau drängt bald nach Höherem, sie stiftet ihn an, durch ein Massaker am König und seiner Familie, den polnischen Thron zu besteigen. Mit Hilfe von Hauptmann Tatzensaum, wird Ubu König. Später wird Hauptmann Tatzensaum sein erklärter Feind, er flieht nach Russland. Mit Hilfe des Zaren kann er den Sturz Ubus herbeiführen. Für diese Handlung verwendete Alfred Jarry heruntergekommene Gestalten. Ein paar wild um sich schlagende Töpel stellen die Armee dar. Für das Volk genügt ein Statist. Es gibt nur aufgeblasenen Pappköpfe. Die wichtigsten Requisiten sind «Pfuistik» und «Pfuinanz», die den Bauch füllen und damit die ökonomische Macht sichern, die das Treiben von Ubu bestimmen. Als vollkommener Kleinbürger übertrifft Ubu sich selbst und massakriert seine eigene Klasse.

Peter Kamm

Pere Ubu spielten am 21. April im Palace St.Gallen.



Bildnis von Ubu. Dora Maar, 1936.



Pere Ubu, 2007. Bild: D-J Stieger

Mika der diesen Erfolg bereits hat und auf sämtlichen Medien eine schon fast unangenehme Omnipräsenz erreicht hat.

Fastfood statt Feinkost

Als alter Fan der Sternenbühne muss man sich dieses Jahr heftig umstellen. Plötzlich spielen die eignen Lieblinge (mal abgesehen von Goose und Bright Eyes) auf der grossen Bühne und das nicht mal in der prallen Mittagssonne (Sonic Youth und Tocotronic lassen grüssen). Gut, die Arctic Monkeys schon, aber mit dem neuen Album im Rücken macht das auch Sinn. Aber zum Beispiel das LCD Soundsystem und vor allem Arcade Fire werden ihre Auftritte um jeweils viertel vor eins in der Nacht auf der Sitterbühne zu nutzen wissen. Garantiert.

Dass auch das diesjährige Openair kein Feinkostladen, wie beispielsweise das Primavera-Festival in Barcelona, das Jazzfestival in Montreux oder etwas weniger ausgeprägt auch das Poolbar-Festival in Feldkirch ist, die nun wirklich allesamt nur was für Connaisseure sind, sondern eines dieser Fastfood-Restaurants, dürfte inzwischen sonnenklar geworden sein. Viel zu reichhaltig und schmackhaft liest sich das diesjährige Programm. Doch ein Kostverächter, wem da nicht wenigstens ein bisschen das Wasser im Mund zusammenläuft. Der Mensch lebt nun mal nicht von Feinkost alleine. Und die 30'000 Camperinnen und Camper schon gar nicht.

Open-Air St.Gallen. 29. Juni bis 1. Juli.
Mehr Infos: www.openairsg.ch

DIE HÖRNER SIND GEWETZT

Marius und die Jagdkapelle haben ihre neue Platte getauft. Es steht ihnen eine goldene Zukunft bevor. Zu allen Schandtaten sind sie doch nicht bereit. von Johannes Stieger

Die in den Siebzigern geborenen wurden auf der Autoahrt in die Ferien noch vom Schaffhausener Sänger und Apotheker Dieter Wiesmann begleitet. Vom Tausendfüssler Balthasar: Dibiditrippltrapptrippl. Und von Wolke Hurrlibutz und Kätpn Hinkebei. Mittlerweile ziehen aber mit Punk und Pop aufgewachsene Eltern die Kinder gross. Die Kleinen tanzen und stampfen zu Rock, Country und Reggae durch die Kinderstube. Zu Schtärneföfi und den St.Gallern Marius und die Jagdkapelle zum Beispiel.

Am Muttertag 2002 trommelte Marius Tschirky in der Frohegg die erste Formation der Jagdkapelle zusammen, um ein Kinderkonzert zu geben. Zwei Jahre später stand eine personell leicht abgeänderte Jagdkapelle im Werkstatt auf der Bühne und wurde Schlag auf Schlag von Yogi «Röhrender Hirsch» Birchler unter Vertrag genommen. Wiederum ein Jahr später veröffentlichen sie ihr erstes Album und begannen schweizweit an den «Kinderkonzerten» zu spielen.

Erste Nachahmer

Alle sind gekommen, als die Jagdkapelle im St.Galler Palace Ende April ihr zweites Album «Rehbockrock» taufte. Der kantonale Parteisekretär mit seinen Kindern, die Journalistin mit ihren Kindern, der Schauspieler mit seinen Kindern. Auch ein mit Mikrophon bewehrter Journalist vom Schweizer Radio war da. Einer aber verabschiedete sich: Yogi Birchler übergab an jenem Abend das Management der jungen Carmen Oswald aus Zürich.

Während sich drinnen die Kleinen an der Sirupbar drängten und auf die Plüschsessel kraxelten, rauchten im Foyer die Grossen ihre letzte Zigarette, bevor auf der Bühne die



Sympathische Aufschneider: Die Tiere haben Marius und die Jagdkapelle nicht selber geschossen. Bild: Raphaela Pichler

junge, aber nicht minder freche Vorband das Konzert eröffnete. Mit gelaubsägelten Gitarren und frischen Stimmen sangen drei Knirpse das Lied «Oberjägermeister Brünzli» vom neuen Jagdkapellen-Album. Der eine von den dreien schrie dermassen laut, dass er die Hoffnung auf veritablen Rock'n'Roll-Nachwuchs stärkte. Die drei Kleinen trugen tannige Klamotten wie ihre Vorbilder. Die ausgewachsene Kapelle kletterte an diesem strahlenden Sonntag nachmittags um drei Uhr auf die Bühne. – Zwar ein wenig nervös auf den Beinen und mit noch nicht ganz lockeren Sprüchen.

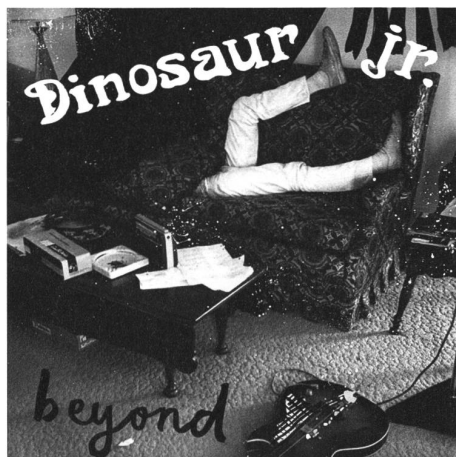
Erst am Anfang

Über Musik lässt sich gut streiten. An Konzerten springt das Feuer selektiv, unerwartet und sehr selten auf das Publikum über. Der Punkt aber ist doch der, ob man der Musikerin oder dem Musiker glaubt. Tombär, Peter mit dem Wolf, Ratzfatz, Bärehrüesler, Marius und Supertreffer glaubt man sofort, was sie machen. Die Jäger-Maskerade versteckt nichts, sondern fördert vielmehr kindlichen Schalk zu Tage, der in Lederjäckchen und Jeans unecht wirkte. Im Gegensatz zu Kinder- und Bilderbüchern, wo moralisierende Geschichten wie «Der Regenbogenfisch»

von Marcus Pfister reissenden Absatz finden, ist bei der Kindermusik das Angebot noch nicht so gross, dass die Ohren der Kleinen geschützt werden müssten. Aber mit Kindermusik lässt sich zur Zeit Geld verdienen und in Deutschland und Österreich existiert nichts Ähnliches, dort gäbe es Millionen von Kinderohren zu erobern. Bleibt also abzuwarten, ob sich in nächster Zeit kommerziell orientierte Bands auf den Zug aufspringen, um abzusahnen.

Knapp 4'000 Mal verkauften die Jäger ihr erstes Album «Verschreckjäger», keine wahnissinnig grosse Zahl aber mit dem neuen Album beginnt nun der Gang durch die Medien und Marius und die Jagdkapelle erhalten mittlerweile Angebote, die sie, um sich selbst zu bleiben, ablehnen müssen. «Wir werden total überhüpft», sagt Marius dazu. «Wir haben Potenzial und jetzt liesse sich Geld mit uns machen.» Nur bescheiden und klein wollen sie aber doch nicht bleiben. Denn Marius weiter: «Das ist zwar nur ein dummes Hirngespinnst, aber am 'Eurovision Song Contest' würden wir schon teilnehmen.»

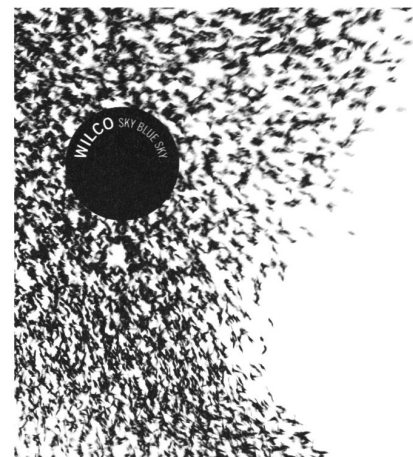
Marius und die Jagdkapelle, Rehbockrock (Phonag). Konzert: Freitag, 8. Juni, 20.30 Uhr, Open-Air Musikschule Wolfhalden AR.



DINOSAUR JR. Reunions sind in, aber die meisten mediokrer und langweiliger als die von Dinosaur Jr. Als Ende der achtziger Jahre der Stern von Hüsker Dü langsam verblasste, die Pixies in den Startlöchern standen und Sonic Youth sich nochmals zu Grosstaten aufrafften, schufen Joseph Donald Mascis Junior und sein Mitstreiter Lou Barlow mit «You're Living All Over Me» und «Bug» ihre unvergesslichen Platten. Die Covers adelten mit ihren kühnen Entwürfen und der herrlich abenteuerlichen Typographie jeden Plattenladen der Stadt. Aber jetzt stehen wir im Jahre 2007, und die zwei Streithähne Barlow und Mascis haben nach einem heftigen, jahrelangen Zerwürfnis die Friedenspfeife geraucht und ein Comeback gefeiert. «Beyond» (Musikvertrieb) kann man sich ohne Vorbehalte und falsche Erwartungen nähern, ob einem die alten Platten der Band nun vertraut sind oder nicht. Denn 18 Jahre Funkstille sollten genügen, den ergrauten Käuzen nochmals eine Chance zu geben. Und die haben sie – in der Tat – mehr als genutzt! Noch radikaler als letztes Jahr die Lemonheads krepelten sie nicht einfach ihr altes Konzept um und suchten verzweifelt nach einem neuen Sound. Nein, Dinosaur Jr. musizieren auf «Beyond» so dreist drauflos, als wäre die Zeit stehen geblieben. Ihre Songs wirken noch immer seltsam unfertig und unbekümmert hingerozt. Unvermittelt tauchen die Solo-Parts auf, die gleichermaßen Spass- und Nervpotential besitzen. Oder sie besinnen sich zwischendurch auf die Stille und lassen einem Cello den Vortritt. Dazu dringt der lakonisch-brüchige Gesang von J. Mascis aus den Boxen, nie aufdringlich, aber stets präsent. Lou Barlow bekommt als Songwriter seinen verdienten Platz: Seine introvertierten Kompositionen kontrastieren wohlthuend mit der markanten Handschrift von J. Mascis. «Beyond» ist die ideale Begleitmusik für jede Alternativ-WG in Wochenendstimmung. Mit dem murrenden «Moudi» auf der Fensterbank.



KINGS OF LEON. Ein paar alte Led-Zeppelin-Platten, Kirchenmusik, Gospelsons: Wer auf diese musikalische Sozialisation zurückblicken kann, macht ... Rockmusik. Richtig! Jedenfalls bei den drei Gebrüdern Followill ist das so. Der leibhaftige Teufel steckt in ihnen, wenn sie zu ihren Instrumenten greifen. Und Sänger Caleb Followill schreit wie jemand, den man zur Schlachtbank führt oder dem man das Messer an den Hals setzt. Vielleicht ist es ja im übertragenen Sinn auch so: Die bärtige, langhaarige Truppe hat nach zwei erfolgreichen Alben auch die Schattenseiten des Rockzirkus intus. Und aus Jugendfehlern gelernt. «Because Of The Times» (Sony) ist Kings Of Leons drittes Album und allein schon deshalb mutig, weil sich die Band auf keine Kompromisse und Charts-Tugenden einlässt. Ein siebenminütiger Monstersong als Intro ist nicht massenkompatibel, aber in diesem Fall eine tolle Sache. Sumpfiger, brütender Blues folgt, in eine Wüstenstaubwolke gehüllt. Manchmal erinnert das Ganze an eine Höllenversion von Creedence Clearwater Revival. Yeaph, vielleicht ist das Boogie-Country-Blues oder die Rosenkranzli-tanei eines Süchtigen? Keine Ahnung. Auf jeden Fall tief amerikanisch und back to the roots. Und die Fetzen fliegen – bis eine wohlige Pause ein Piano träufeln lässt und die akustischen Gitarren ans Ausatmen erinnern. Spannung bis zur Katharsis wird aufgebaut; die Jungs sind sich ihrer Sache sicher. Schliesslich sind sie die ehrenhaften Söhne eines Ex-Hippies, der nach dem Eintauchen in den heiligen Geist als Wanderprediger unterwegs war. Ob das Christentum noch immer in diesen Kerlen steckt, die in den letzten Biz-Jahren etwas zuviel Jack Daniels aus BHs tranken? Ohne rot zu werden, stimmen sie dem zu. «Wir haben immer noch eine Grossmutter, die jede Nacht für uns betet, bevor sie ins Bett geht. Es ist immer gut, so was zu haben.» Glauben wir gerne.



WILCO. Jeff Tweedy ist ein Kind von Traurigkeit. Einer, der um seinen Seelenfrieden kämpfen muss, sein Leben lang. Zum Glück hat er sich vorgenommen, «nur» Sommerplatten aufzunehmen. «Being There», «Mermaid Avenue» (mit Billy Bragg), «Summer Teeth», «Yankee Hotel Foxtrot», ja auch sein gespenstisch-schönes «A Ghost Is Born»: Waren das nicht allesamt Platten für die wärmste Jahreszeit? Auch das aktuelle Opus «Sky Blue Sky» (Warner) gehört – nicht nur vom Titel her – in diese Kategorie. Wer den künstlerischen Schlenker liebte, den Wilco mit «Yankee» und «A Ghost» machten, wird anfangs enttäuscht sein. Wilco haben in ihren neuen Songs weitgehend auf noisye Kakophonie, stimmliche Dissonanzen und elektronische Frickeleien verzichtet. Umso bräver und gezähmter klingt die Platte. Man kann es aber auch positiv sehen: Nichts mehr lenkt von der superben Songschreiberkunst der Gruppe aus Chicago ab. Wie könnten gütig formulierte Gefühle per se an ein Verfallsdatum gekoppelt sein? Eben. Und dieses Metier beherrscht Tweedy wie kaum ein Zweiter. Er schüttelt Klassiker von morgen, die vermeintlich schon gestern geschrieben worden sein könnten, mit Nonchalance aus seinen Baumwollhemdärmeln. In seinem Himmel tanzen eben keine durchgeknallten Britpopper, sondern Leute wie Alex Chilton, Paul Westerberg, Halbgötter wie Gram Parsons und Woody Guthrie. «Americana» wurde bereits Ende der neunziger Jahre totgeschrieben. Lachhaft, wenn man sich heute Leute wie Devendra Banhart oder Conor Oberst anhört! Oder eben Wilco oder seine Vorgängerband Uncle Tupelo. Nur verkörpert Maestro Tweedy den trocken rockenden, tief blutenden «Blue-eyed Soul» noch konsequenter und dringlicher als seine Zunftkollegen. «Sky Blue Sky» sollte man sich auflegen, wenn die Sonne hinter den Bergen verschwindet, während sich der See rötlich färbt. Ein paar verstohlene Tränen zum Liebeslied «On And On And On» inklusive.

SIEBERS JUNI-PODESTLI:

- {1} **Elvis Costello And The Attractions** Imperial Bedroom (1982)
- {2} **16 Horsepower** Sackcloth 'N' Ashes (1996)
- {3} **Wilco** Sky Blue Sky
- {4} **Joni Mitchell** Night Ride Home (1991)
- {5} **Shack** H.M.S. Fable (1999)
- {6} **Dinosaur Jr.** Beyond
- {7} **Maximo Park** Our Earthly Pleasures
- {8} **Kings Of Leon** Because Of The Times
- {9} **Travis** The Boy With No Name

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado.

APPENZELL

HITZ OND BRAND IN DEN BÜCHERLÄDEN

von Carol Forster aus Appenzell

Die Buchpreisbindung ist gefallen. Was wir alle befürchtet haben, ist eingetroffen. Es geht ein Raunen und Stöhnen durch die Buchhandlungen. Wie weiter? Was bedeutet diese Tatsache für den einzelnen Laden in der deutschen Schweiz? Es ist von Zusammenarbeit der Kleinbuchhandlungen die Rede. Der VUKB, der Verein der unabhängigen Kleinbuchhandlungen der Schweiz, existiert schon seit einiger Zeit. Die Bucheinäufe sollten vielleicht koordiniert zusammen getätigt werden, um bessere Rabatte bei den Auslieferungen und Verlagen zu erzielen. Es wird eine Krisensitzung geben. Ich bin nicht Mitglied beim VUKB, weil ich jede Form von Vereinzugehörigkeit ablehne und mich nicht wohlfühle in diesen Organisationen. Zur Krisensitzung werde ich aber selbstverständlich hingehen. Dialog ist wichtig, Zusammenarbeit eventuell auch. Letztlich am wichtigsten ist aber weitermachen; sich nicht einlassen auf die Preisattacken. Was alle guten kleinen Buchhandlungen schon immer von den andern abgehoben hat, ist die persönliche, individuelle Beratung. Die so genannten Kleinbuchhändlerinnen und -händler haben ihren Läden ein Gesicht gegeben. Sie arbeiten mit lächerlichen Margen für das Kulturgut Buch. Ohne Individualismus wäre der Buchhandel schon längst tot. Jetzt gilt es, Bücher nicht als Massenware, sondern eben als Kulturgut zu verkaufen, mehr denn je. Wir sind auf die Solidarität unserer Kundinnen und Kunden angewiesen. Längerfristig werden ja nicht nur viele Kleinbuchhandlungen verschwinden. Es betrifft ebenso die feinen kleinen Verlage. Es wird auf Bestseller gesetzt. Die werden billiger. Alles andere wird teurer. Wir alle sind damit beschäftigt, unser breites Angebot schlanker zu machen, ohne das Gesicht zu verlieren. Auf dieser Gratwanderung befinden wir uns jedoch seit Anbeginn. Und jeder Laden muss für sich selbst entscheiden, was richtig für ihn ist. Es wird gesagt, dass Literatur ja gefördert werde, Autoren würden subventioniert. Das ist schön und gut. Wenn wir nicht wollen, dass all die schönen Buchhandlungen verschwinden, müssen auch sie bald subventioniert werden.

Vielleicht werden die Buchhändlerinnen und Buchhändler bald in Scharen ins Appenzell reisen, um sich «für Hitz ond Brand» behandeln zu lassen. Gleichzeitig können sie dann die hochkarätige Kunstausstellung gleichen Namens im ganzen Appenzellerland besuchen. Zeitgenössische Kunst in Appenzeller Museen. Appenzell einmal mehr als Kulturort, im Netz

verbunden mit andern Orten beider Halbkantone. Solche Aktionen machen allen Kulturschaffenden Mut, weiterzugehen – und zu diesen gehört auch die Gilde der Buchhändler. Kunst- und Buchliebhaber gehen seit je Hand in Hand, und vielleicht muss dort ein Nagel eingeschlagen und vermehrt zusammengearbeitet werden, damit diese Verbindungen Bestand haben und das Buch nicht zur Massenware verkommt. Weiterlesen! Weitergehen! In Bewegung bleiben!

Carol Forster, 1961, führt den Bücherladen in Appenzell.

Für **Hitz ond Brand**. Kunstausstellung in diversen Museen beider Appenzell. Bis 9. September. Mehr Infos: www.hitzondbrand.ch

VORARLBERG

WURZELN AUS DEM PARALLELUNIVERSUM

von Kurt Bracharz aus Bregenz

Wer mit dem Zug von Bregenz in Richtung Feldkirch fährt und auf der rechten Seite sitzt, bemerkt vielleicht ein kleines, fast zugewachsenes Häuschen, an dem man so schnell vorüber ist, dass man sich im Nachhinein fragt, was daran auffällig gewesen war. Bei längerer Betrachtung würde man sehen, dass das ehemalige Bahnwärterhaus bemalt und mit Schnitzereien verziert ist.

Hier wohnt der schizophrene «Aussenseiter»-Künstler Franz Huemer. Huemer, der gerne Vorträge über Ufos und über eine Parallelwelt hält, die er überall hinter den Dingen wahrnimmt, hat ein umfangreiches Werk an Skulpturen aus bemalten Wurzeln hervorgebracht, das kaum etwas mit dem Oeuvre der üblichen «Wurzelschnitzer» zu tun hat. Es ärgert ihn auch, wenn er für einen solchen gehalten wird. Huemer holte aber vorwiegend mittels Malerei aus den knorrigen Formen der Äste heraus, was er in ihnen erkennen konnte und machte es so für alle sichtbar. Es waren nicht die üblichen «lustigen» Gesichter, Zwerge, Pilze der volkstümlich arbeitenden Wurzelseppen sondern Gestalten aus der katholischen, aber auch der griechischen Mythologie, aus Märchen und aus der Geschichte. Beispielsweise ist eines seiner Meisterwerke eine erotisch-elegante «Diana». Übrigens meines Wissens das einzige grössere Objekt, das er jemals verkauft hat.

Der grösste Teil dieser zwischen den fünfziger und achtziger Jahren entstandenen Skulpturen ist nach wie vor in einem Schuppen hinter dem auch innen reich verzierten Häuschen aufbewahrt. Huemers Werk ist vor vielen Jahren von Ernst Fuchs der Öffentlichkeit präsentiert worden und wurde mehrfach durch Harald Szeemann in dessen Themenausstellungen gezeigt. Franz Huemer hat hauptsächlich aus



Esoterische Botschaft an Franz Huemer. Bild: Kurt Bracharz

der (paranoiden) Angst heraus fast nie etwas verkauft, dass wenn seine Skulpturen in die Öffentlichkeit gelangen, andere sie ja kopieren könnten, denn es handelte sich für ihn ja nicht nur um irgendwelche Wurzelkunstwerke, sondern um an ihn gerichtete esoterische Botschaften.

Die Neuigkeit ist, dass Franz Huemer jetzt angeblich zu Verkäufen bereit wäre, weil sich anscheinend seine finanzielle Situation plötzlich verschlechtert hat – bei der extremen Bescheidenheit seiner Lebensführung muss das einen Null- oder Minusstand auf seinem Konto bedeuten. Es gibt ein Gerücht, wie es dazu gekommen sei (jedenfalls nicht durch sein Verschulden), aber da es sich vorläufig eben nur um ein Gerücht handelt, gebe ich es nicht detailliert wieder.

Ich würde nicht alle Skulpturen für erstklassig halten. Für ihn selber sind sie als esoterische Botschaften gleichwertig. Er hat es immer abgelehnt, wenn ich ihn in Artikeln als Art-Brut-Künstler bezeichnet habe, er sieht sich nämlich trotz einst absolvierter Holzschneiderschule nicht als bildenden Künstler, sondern eher als eine Art Medium oder Propheten. Als ich ihn einmal in einer Zeitung durchaus positiv gemeint einen «Schamanen» nannte, wurde er sehr grantig, weil er der Meinung war, seine erzkatholische Umgebung würde ihn dann ja wohl für einen Teufelsverehrer halten, so ein Schamane sei doch etwas Heidnisches. Aber alle Skulpturen sind als Artefakte beeindruckend und nicht weniger als Kunstwerke. Der Kunstmarkt interessiert sich natürlich überhaupt nicht für jemanden im Alter von über achtzig Jahren, der selten ausgestellt hat, auch regional wenig bekannt ist und immer ein schwieriger oder unmöglicher Partner für eine Galerie gewesen wäre. Vielleicht kauft ja das Land Vorarlberg etwas. Ein eigentliches Art-brut-Museum wie das St.Galler Museum im Lagerhaus oder das einschlägige Museum in Lausanne gibt es in ganz Österreich nicht; in Gugging wird die Eigenproduktion ausgestellt. Ins Landes- oder in ein Volkskundemuseum gehört Huemer aber nicht.

Das Häuschen, das beinahe nur aus zwei einzelnen Räumen übereinander besteht, ist mit seinen Schnitzereien im Inneren und Äusseren auch ein Gesamtkunstwerk. In den letzten Jahren hat Huemer Unmengen von Papier mit

autobiographischen Texten und seinen esoterischen Theorien beschrieben. Er freut sich trotz räumlicher Beschränkung über Besuche (das schreibe ich in der Annahme, dass jetzt nicht eine Flut über ihn hereinbrechen wird), die allerdings bereit sein sollten, seine Monologe anzuhören, und ihn nicht partout davon überzeugen wollen, dass die Inschriften, die er an Felswänden gefunden hat, nicht von Ufos stammen. Das würden Sie bei Däniken ja auch nicht tun, oder?

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

WINTERTHUR

FALL INTO CLUBBÜNDNIS

von Manuel Lehmann aus Winterthur

In Winterthur gibt es den LMK. LMK steht für «Live Musik Kultur Winterthur» und ist ein Zweckbündnis der vier Winterthurer Musikclubs Albani, Gaswerk, Kraftfeld und Salzhaus. Ich bin seit gut einem Jahr Präsident des Vereins, der 2004 auf Empfehlung des Departements Kulturelles und Dienste der Stadt Winterthur gegründet worden ist. Die Stadt wollte damit eine engere Zusammenarbeit unter den Clubs anregen. Vor allem wollte sie aber nur einen Ansprechpartner für die damals anstehenden Subventionsverhandlungen haben. Die Aufteilung der

Subventionen untereinander durften wir selber ausknobeln.

Der LMK funktioniert ganz gut – das Konkurrenzdenken wird weitgehend hinten angestellt. Oder man ist zumindest der Meinung, dass es gemeinsam besser läuft. Dies hilft, manche Schwierigkeiten zu überwinden. Mit den gemeinsamen Aktivitäten sind wir mal erfolgreicher, mal weniger. Einiges hat sicher noch mehr Potential – da aber alle in ihrem Club stark engagiert sind, kann es nicht immer ausgeschöpft werden. Der gemeinsame Werbeflyer zum Beispiel, den es vermutlich nicht gäbe ohne starken Vertriebspartner, hätte sicher insofern noch mehr Potential, da er mit redaktionellem Inhalt attraktiver wäre. Unser alljährliches Clubfestival «Fall Into Rock» krankt vielleicht etwas daran, dass es vom Publikum gar nicht als Festival wahrgenommen wird, da es sich «nur» um eine starke Häufung von Einzelkonzerten in einem sehr kurzen Zeitraum handelt. Die Terminkoordination funktioniert meistens und manchmal nicht. Eine sehr gute Erfahrung waren die Zehn-Jahres-Jubiläumsfeierlichkeiten. Der Höhepunkt war ein Veranstaltungsmarathon Ende September 2006. 42 Stunden Musik und Kultur in den verschiedenen Kulturhäusern, aber auch an weiteren ausgewählten Orten in der Stadt.

Zusammen organisieren wir rund 250 Konzerte pro Jahr und eine ähnlich hohe Anzahl Partys. Damit ziehen wir mehr als 120'000 Besucher pro Jahr an. Zwischendurch gehen wir Fussball schauen, trinken gerne mal eins, engagieren uns bei weiteren kulturellen Akti-

vitäten und geben Fachwissen und Material weiter für einmalig oder jährlich stattfindende Anlässe anderer Veranstalter – und sind sicher auch ein wenig mitschuldig an der starken Musikszene in Winterthur. Für 2008 möchten wir ein «Musikbüro» ins Leben rufen, das sich um die Bandszene kümmert und allerorten vernetzen soll.

Ich habe noch ein paar Zeilen offen. So greife ich in diesem Zusammenhang noch die Aussage von Kaspar Surber (Palace) aus dem letzten Saiten auf. Er wünscht sich für die St.Galler Clubs keine so enge Zusammenarbeit wie in Winterthur, wo man gemeinsam Flyers druckt und sich Gaswerk, Albani und Salzhaus auch sonst angleichen würden. Ob er das Kraftfeld einfach vergessen hat oder ob sich seiner Meinung nach das Kulturlokal auf dem Sulzerareal erfolgreich der Angleichung verweigert, sei mal dahingestellt. Auch sonst lasse ich seine Aussage jetzt einfach im Raum stehen, da der Platz damit ausgenutzt ist.

Manuel Lehmann, 1974, ist Veranstalter im Krafffeld Winterthur und für Afro-Pfingsten

TOGGENBURG

ZWEI MAL RÖHRCHENJEANS

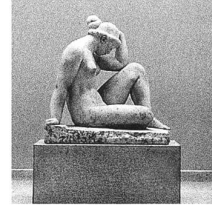
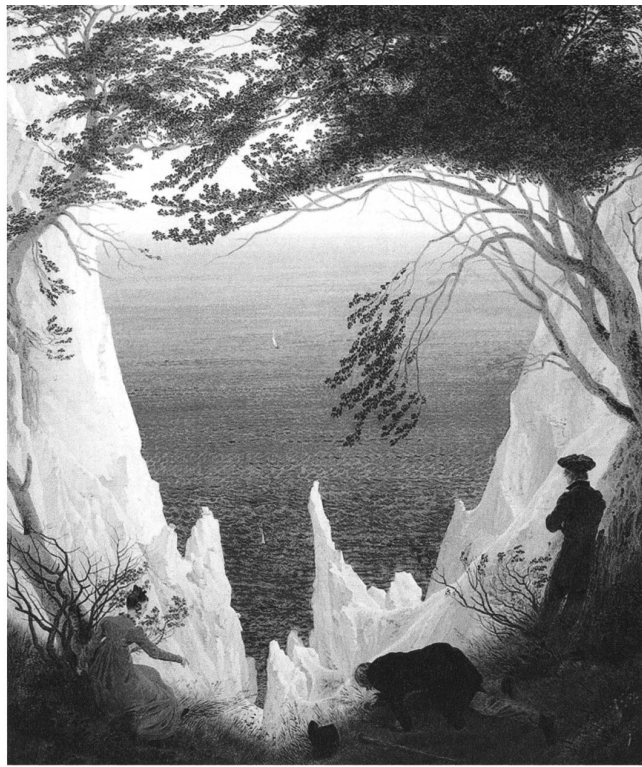
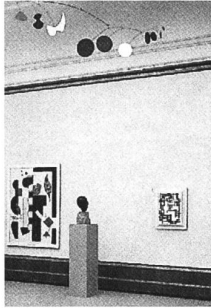
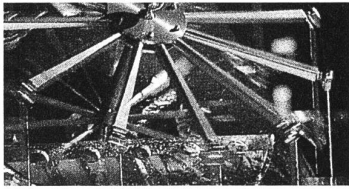
von Andy Roth aus Wildhaus

Zum ersten Mal in meinem Leben war ich neulich an einem Punk-Konzert. Die weltberühmten Ami-Punker AFI (A fire inside) waren auf Europa-Tournee und deshalb im Zürcher Palais X-Tra zu Gast. In den USA füllen die vier Tätowierten in hautengen Jeans ganze Stadien. In der Schweiz füllen die eingefleischten Fans immerhin grössere Clubs. So stand ich – zur Punk-Szene eher kritisch eingestellt – also an diesem Sonntagabend inmitten schwarz gekleideter Jugendlicher aus der ganzen Schweiz. Entweder man trug ein Band-Shirt von früheren Konzerten, eines einer anderen Punk-Band oder eines von «Volcom», der Surfmärke mit Punk-Image (trotz Börsenkotierung in den USA).

Der Abend begann wie erwartet: langweilig! Eine eintönige und übermotiviert schwedische Band namens Blindside startete überhastet und versuchte dem jungen Publikum mit lauten Songs einzuheizen. Die Show wirkte starr, keine Anarchie, keine Lichteffekte. Röhrchenjeans und wilde Frisuren reichten nicht. Ein paar Fans «bangten» zwar angestrengt mit dem Kopf und hüpfen konzeptlos herum. Doch die Szenerie in dem für diese Szene viel zu schicken Zürcher Club (4dl Bier kosten 8.50 Franken!) war irgendwie absurd, ja einschläfernd. Als ich auf dem WC einen 25-Jährigen traf, auf dessen Shirt die Auf-



Das ist kein Young God: Tom Combo feiert mit Albani, Gaswerk, Krafffeld und Salzhaus. Bild: pd.



...winterthur... Stadt der Museen

Winterthur
und seine
17 Museen

Kunstmuseum

Bedeutende Sammlung internationaler Kunst vom 19. Jh. über die klassische Moderne bis zur Gegenwart. Wechselausstellungen mit internationaler Kunst des 20. Jh.

Museumstrasse 52
Dienstag bis Sonntag

Sammlung Oskar Reinhart 'Am Römerholz'

Eine der bedeutendsten Privatsammlungen des 20. Jh. im ehemaligen Wohnhaus des Sammlers mit etwa 200 Werken, zumeist Gemälde, der europäischen Kunst von der Spätgotik bis zur Schwelle der klassischen Moderne.

Haldenstrasse 95
Dienstag bis Sonntag

Museum Oskar Reinhart am Stadtgarten

Über 500 Gemälde, Zeichnungen und Plastiken vom 18. bis ins frühe 20. Jh., die einen geschlossenen Überblick über die deutsche, österreichische und schweizerische Kunst bieten.

Stadthausstrasse 6
Dienstag bis Sonntag

Villa Flora

Französische Malerei des 19. und 20. Jh. in der ehemaligen Privatvilla des Sammlerehepaares. Das Schwergewicht liegt beim französischen Nachimpressionismus mit den Künstlergruppen der «Nabis» und der «Fauves» sowie ihrer Vorläufer.

Tösstalstrasse 44
Dienstag bis Sonntag

Museum Briner und Kern

Gemälde alter Meister der Stiftung Jakob Briner, v.a. Landschaften, Stillleben und Figurenbilder niederländ. Maler des 17. Jh. Europ. Bildnisminiaturen vom 16. bis ins 19. Jh. der Schenkung E. S. Kern.

Stadthausstrasse 57/
Marktstrasse 20
Dienstag bis Sonntag

Gewerbemuseum

Wechselausstellungen und Veranstaltungen zu Themen und aktuellen Tendenzen in Kunsthandwerk, Druck- und Gebrauchsgrafik, Design, Gewerbe, Industrie. Workshops in der Museumswerkstatt.

Kirchplatz 14
Dienstag bis Sonntag

Uhrensammlung Kellenberger

Süddeutsche und schweizerische Eisenuhren ab 1500 sowie Winterthurer Uhren der Liechti-Dynastie, Tisch- und Türmchenuhren der Renaissance und eine bedeutende Sammlung schweizerischer Holzuhren.

Kirchplatz 14
Dienstag bis Sonntag

Naturmuseum Winterthur

Mineralien und Gesteine, Modelle unserer Berge, Tiere und Pflanzen, Geschichte der heimischen Tier- und Pflanzenwelt. Temporäre Ausstellungen.

Museumstrasse 52
Dienstag bis Sonntag

Münzkabinett und Antikensammlung

Reichhaltige Sammlung antiker und schweizerischer Münzen und Medaillen, griechisch-römische Kleinkunst. Thematische Sonderausstellungen.

Lindstrasse 8
Di, Mi, Sa, So

Museum Lindengut

Wohnkultur des 18. und frühen 19. Jh. Stadtgeschichte und Heimatkunde, Winterthurer Öfen, Glas- und Wandmalereien. Spielzeugmuseum im Kutscherhaus.

Römerstrasse 8
Di bis Do, Sa, So

Kunsthalle

Wechselausstellungen zeitgenössischer Kunst.

Marktstrasse 25, Mi bis So

Fotomuseum Winterthur

Ein Ort für die Fotografie als Kunst und als visuelle Dokumentation der Wirklichkeit. Wechselausstellungen und Sammlung internationaler, zeitgenössischer Fotografie.

Grünenstrasse 44/45
Dienstag bis Sonntag

Fotostiftung Schweiz

Schweizer Fotografie von den Anfängen bis zur Gegenwart. Älteste Fotoinstitution der Schweiz mit umfangreicher Sammlung und Nachlässen. Wechselausstellungen.

Grünenstrasse 45
Dienstag bis Sonntag

Technorama

Es gibt einen Ort in Winterthur, wo Wissenschaft und Technik auf vergnügliche und verblüffende Art verständlich gemacht werden: im TECHNORAMA, mit den Sektoren Wasser/Natur/Chaos, Physik, Mienen-Spiele, Mathe-Magie, Licht+Sicht, Wahrnehmung, Automatik u.a. Jugendlabor für Experimentierfreudige.

Technoramastrasse 1
Dienstag bis Sonntag

Mörzburg

Bedeutende Grafenburg, Residenz des letzten Kyburgers, 1598 von der Stadt Winterthur erworben. Burgkapelle des 13. Jh. Ausgegrabene Vorburg. Sammlung des Historischen Vereins: Handwerk und Kunstgewerbe des 17. bis 19. Jh., Keramik, Öfen, Waffen, Möbel, Uhren.

Stadel
März bis Oktober: Di bis So.
Nov. bis Febr.: Sonntag

Schloss Hegi

Altes «Weiherhaus» mit Turm und charakteristische Erweiterungen vom 16. bis 18. Jh. Sammlung zur bürgerlichen und bäuerlichen (Alltags- und Wohn-)Kultur der Ostschweiz. Interieurs des 15. bis 18. Jh., Möbel, Kachelöfen, Keramik, Glasmalerei, Waffen.

Hegifeldstrasse 125
März bis Okt.: Di, Mi, Do,
Sa, So

Museum Internationales Baum-Archiv

Kulturgeschichte von Baum und Wald: Fotografie, Kult, Kunst, Alltagsobjekte aus 14 europäischen Ländern und Übersee. Weltweit einzige und umfassendste systematische Sammlung.

Schaffhauserstrasse 52
Freitag und Samstag

Aktuelle Ausstellungen und Infos: www.kultur.winterthur.ch



Christiano Ronaldo als Punkband: AFI. Bild: pd.

schrift «Fuck everybody and everything» prangte, dachte ich definitiv: falscher Film! Bis sie kamen: AFI. Von der ersten Sekunde an war alles anders. Blendende Lichtshow, schnelle Gitarren-Soli, exzentrisches Star-Gehabe – endlich alles da! Sofort wurde mir klar, warum die Fans vorher so verhalten waren. Wer will schon einem Nati-B-Fussballer zujubeln, wenn er gleich anschliessend Christiano Ronaldo dribbeln sieht? Jetzt wurden die Mikro-Ständer wirklich zu Boden geschmissen, die Gitarren nach jedem Song gewechselt, die Bässe doppelt so laut gestellt. Alle Fans gingen wie wild ab und ich war mit-tendrin. «Pogen», bis jedes T-Shirt nass geschwitzt war. Wer hinfiel, dem wurde aufgeholfen; wer auf den Händen getragen werden wollte, flog bäuchlings über die ausgestreckten Zuschauer-Hände. Jetzt wurde die Energie frei, die Punk einst so stark machte. Selbst ein angestrenzter Fascho, der in mitten der toben- den Menge eine Prügelei anzetteln wollte, wurde berechnend ignoriert. Es war plötzlich «a fire inside» in dem kurz vorher noch so unterkühlten X-Tra. Friedlich und intensiv – Stimmung pur. So machte ich mich nach neun- zig Minuten packendem Konzert und drei Zugaben verschwitzt auf den Heimweg und wusste: Punk ist scheisse und Punk ist geil. Es kommt auf die Band an. Übrigens: «Punk will never die - but you will.» Das stand auf einem anderen Shirt. Es geht auch humorvoll.

Andy Roth, 1983, lebt in Wildhaus und arbeitet als Leiter des Tou- rismusprojekts «snowland.ch».

THURGAU

PROBIEREN GEHT ÜBER STUDIEREN

von Steff Rohrbach aus Frauenfeld

Studien haben Hochkonjunktur: von der wis- senschaftlichen Forschung bis zur Marktstu- die, von der Verbraucheranalyse über die Feld- studie bis zu Pisa und zurück. Die Basler Kaserne wird seit Mitte der sechziger Jahre

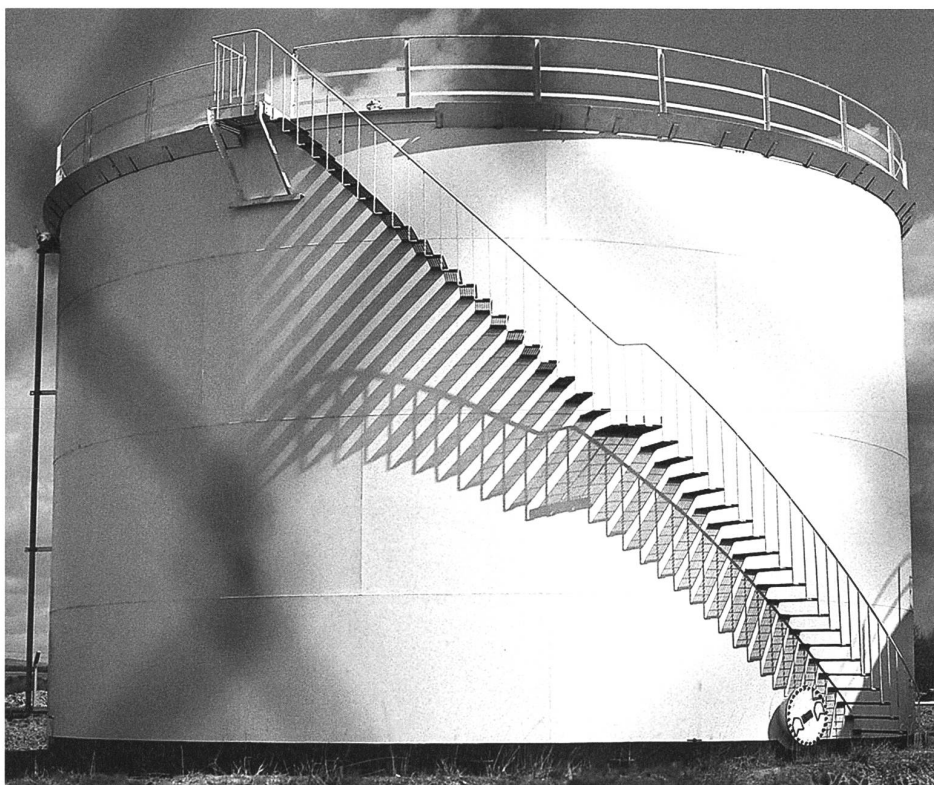
nicht mehr militärisch gebraucht. Seither befassten sich mehrere Studien mit Nutzungs- und Umgestaltungsmöglichkeiten. Nach dem Prinzip «Ent-Stoh-Loh» haben zahlreiche Institutionen dort Raum gefunden: Schulen, Kinder-Spiel-Estrich, Pro Senectute, Kultur- werkstatt, Moschee, Turnhalle, Boxclub, Anlaufstelle für Jugendliche, öffentliche Bibliothek und Kindergarten. Für ein erneutes Nachdenken wurden Heller Enterprises (Ex- Expochef Martin Heller) aus Zürich engagiert. Auf dem Tisch landeten vier Varianten von «Weiterhin-Entstehen-Lassen» bis «Leucht- turm». Die Regierung bevorzugt die «Bruststü- te», ein kulturpolitisch intendiertes Modell und die Fortsetzung des Bisherigen mit einer Gesamtintendanz. An einer Podiumsdiskussio- n zählte der Leiter des Boxclubs die Namen der für die Studie Interviewten auf. Die Leute hiessen Leo, Susanne oder Wolfgang, nicht aber Ahmet oder Bojan. «Kaserne-Nutzer no existe» wunderte sich der Boxclubleiter. Nur eine Randgruppe wurde befragt, «nämlich die Schweizer».

Die 2003 gegründete Stiftung Think Tank Thurgau (TTT) beauftragte das Zentrum für Kulturmanagement der Zürcher Hochschule Winterthur ebenfalls mit einer Studie. Beab- sichtigt war, «neue Strategien der Organisati- on von Kulturförderung zu entwickeln». Gedacht wurde an die Übertragung der gesamten Förderaufgabe im zeitgenössischen Bereich an die Kulturstiftung, was die Studie aber wohl zu Recht – allerdings ohne Begrün- dung – ablehnt. Gedacht wurde auch an eine «Leuchtturm»-Empfehlung: die Übertragung der kantonalen Museen an eine oder auch

mehrere Stiftungen, beides Punkte des früher formulierten TTT-Kulturfahrplans. Auch hier wurden Interviews geführt. Das Resultat fiel für die Interessierten eher enttäuschend aus. Der TTT-Projektleiter Alex Bänninger schrieb in einer Kolumne: «Die Winterthurer Studie weist einige sachliche Ungenauigkei- ten und argumentative Schwächen auf.» Die Studie handelt weniger von Kulturförderung als von der Organisationsform kultureller Institutionen innerhalb des Kantons. «Im Kern lautet der Vorschlag, die direkte staatli- che Verantwortung zurückzunehmen und dafür die private zu stärken», so Alex Bän- ninger. Damit liegt die Studie im Trend. Dass ihre Vorschläge mehr ideologischer und theo- retischer als pragmatischer Natur sind, mag als Denkanstoss genügen. Den berechtigten TTT-Anspruch, Kultur und ihre Förderung öffentlich zu thematisieren, erfüllt sie aber kaum.

Manchmal wäre es effektiver, statt «Experten einzufliegen» und sie mit Studien zu beauftra- gen, die massgeblichen Leute würden sich zusammensetzen, gemeinsam über Ideen nach- denken und Strategien zur Umsetzung finden. So entstand 1991 die Kulturstiftung des Kan- tons Thurgau, die Ende Juni ihren vierten Vierjahresbericht vorlegt, in dem die unter- stützten Projekte beschrieben und illustriert sind. Er wird auch verfügbar sein unter www.kulturstiftung.ch. Die Winterthurer TTT-Studie ist bereits unter www.thinkthank- thurgau.ch zu lesen.

Steff Rohrbach, 1956, ist Beauftragter der Kulturstiftung des Kan- tons Thurgau.



Der Think Tank Thurgau will neue Strategien der Kulturförderung entwickeln. Bild: pd.